

Volksgesetz-Cribüne.

Sozial-Politisches Wochenblatt.



Die „Berliner Volks-Cribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh.
Abonnementspreis für Berlin monatlich 50 Pf. pränumerando (frei in's Haus).
Einzeln Nummer 15 Pf.
Durch jede Post-Anstalt Deutschlands zu beziehen. (Preis viertelj. 1 M. 50 Pf.)

Redaktion und Expedition:
80. (267), Elisabeth-Ufer 55.
Ausgabe für Spedition:
„Volksgesetz“, Deuthstr. 3.

Inserate werden die 4spaltige Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet
Vereins-Anzeigen: 15 Pf. — Arbeitsmarkt: 10 Pf.
Inseraten-Aannahme in der Expedition: Elisabeth-Ufer 55.
Die „Berl. Volks-Cribüne“ ist unter Nr. 893 der Zeitungs-Preisliste eingetragen

N^o 50.

Sonnabend, den 13. Dezember 1890.

IV. Jahrgang.

Aus der Woche. — Zur sozialen Lage der Handlungsgehilfen. — Die Sozialdemokratie und die Gebildeten unserer Tage. — Malthus! — Konservative Unverschämtheit. — Kraft- und Samstags von Dr. Martin Luther, dem Volksmann. —

Gedicht. — Novelle. — Die Bourgeoisie und die Contre-Revolution. — Pfui, welche Verhehlung. — Sieg! — Wie's gemacht wird. — Die Rücksichtslosigkeit des Kapitals gegen die Arbeiter. —

Aus der Woche.

Im Offenburger Zentrumsblatt läßt sich der Chefredakteur Wacker folgendermaßen vernehmen: „Wenn irgend etwas dazu angethan ist, die Zahl der Diebstähle zu vergrößern, so ist es das Umsichgreifen der sozialdemokratischen Lehren.“ Der wadere Herr scheint ein Freund von Epigrammen zu sein. Um ihm eine Freude zu machen, setzen wir zwei hierher: 1. Bei den ultramontanen Journalisten beginnen die Hundstage mit Eintritt des Winters. 2. Die Zahl der unehelichen Kinder steigt mit der Zahl der Pfarrerstöckchen.

Auf welche Weise im Reiche der Gottesurthe und frommen Sitte Mehrerthe zu Stande kommen, hat jüngst der Generaldirektor einer der größten Montan-geSELLschaften mit zynischer Offenheit bekannt. Er sagte, die Preisfestsetzungen des größten Eisenringes, des Walzwerkverbandes, seien nur nominelle, d. h. erlogene gewesen; erlogen natürlich zu dem Zwecke der Kurstreiber. Ein bürgerliches Blatt bemerkt dazu: „Was solche Vereinigungen ersten Ranges thun, ohne es auch nur zu beschönigen, das thun ihnen hundert Többer großen und kleinen Kalibers nach; sie lägen sich täglich ihre Kursgewinne zusammen und rühmen sich dessen noch.“ — Die Brüder scheinen einander ja sehr gut zu kennen!

Die bürgerlichen Zeitungsschreiber erlebten in der vergangenen Woche einen bösen Tag. Von höchster Stelle fiel das Wort, sie seien verkommene Gymnasiasten und Hungerkandidaten. Dieses Lob that ihnen natürlich furchtbar weh, und sie gestatteten sich, natürlich in geziemender Weise, die Rückäußerung, das sei nun nicht so ganz richtig, unter ihnen gebe es Leute, die ein größeres Einkommen hätten, denn ein Minister. Nur einer meinte etwas weniger schättern: „So, jetzt haben wir unser Attest auch weg, und Johann Hoff, der Malzbierfabrikant, kann uns nicht mehr über die Achsel ansehen.“ Wir beglückwünschen das Bürgerthum zu seiner öffentlichen Meinung.

Russische Blätter bringen ein Altkunst aus dem preussischen Justizministerium vom 7. Juli 1892, aus dem hervorgeht, daß Preußen damals seine Kapitalverbrecher durch gnädige Vermittlung des russischen Herrschers nach Sibirien in die Bergwerke deportieren ließ. Von dem Dokument scheint Bismarck während seiner Regierung auch keine blasse Ahnung gehabt zu haben. Er hätte sonst gewiß bei Gelegenheit einer Berathung über die Verlängerung des Sozialistengesetzes nicht umhin gekonnt, diesem altpreussischen Vorbilde nachzutreten und die sozialistischen Agitatoren nach Sibirien in die Sommerfrische zu senden.

Bismarck der Vater sitzt in Varzin oder im Sachsenwalde — wir wissen nicht so genau, die Bulletins ließen aber amäsur sich in Paris, flaniert auf den Boulevards, besucht die Theater und huldigt dem Eislaufen. Er möge sich nur nicht die Nase erfrieren, die rothe Farbe ist in seiner Familie ein gar gefährdetes Ding.

Deutschland besitzt die billigsten Reichstagsabgeordneten, es läßt sie bekanntlich umsonst arbeiten. Die Ausgaben für den Reichstag, für den Reichstag, für Zeitungen, Beamte u. s. w. betragen einige Hunderttausend Mark, sodas auf den einzelnen Abgeordneten 1062 Mark

entfallen. Der Präsident ist natürlich mehr werth, er besitzt eine Dienstwohnung, damit er nicht als Chambregarnist zu wohnen braucht. Für diese und für einen Diener werden jährlich 20000 Mark ausgeworfen. Jüngst geht ein Fremder zu uns: „Dieses deutsche Reich ist doch ein eigenthümliches Wesen. Jeden seiner Schreiber bezahlt es und jeden Schreiber seiner Schreiber. Seine obersten Gesetzgeber aber läßt es leer ausgehen.“ „Freund“, sagte ich zu ihm, „Sie scheinen wirklich ein Fremder zu sein und ein Sozialdemokrat obendrein. Das geht nicht. Bei uns werden die Gesetze von den Satten für die Satten gemacht. Wo kämen wir da hin? Da hätten wir ja im Handumdrehen eine ganze Menge Hungerkandidaten im Reichstag. Und dann. Wir haben zwar ein Budget von weit über einer Milliarde, aber eine Million mehr können wir unter keiner Bedingung zahlen. So viel ungefähre würde es kosten, wenn wir jedem Abgeordneten auch nur 15 Mark Diäten pro Tag geben wollten.“ Und ich entfernte mich, stolz wie Puttkamer.

Nichts dauert ewig; auch der Edelste der Nation wird schäbig. Der eine erschießt sich, der andere prügelt sich mit Raubgebornen, spaziert ins Loch und verdirbt sich an der Gefangenensicht schon die ersten vierzehn Tage seinen gräßlichen Magen. Ein Dritter greift zum Schwindel. Aus Wien kommt die Kunde von der Verhaftung des Grafen von Sickingen. Sein Ahnherr socht mit Ullrich von Hutten gegen Pfaffenherrschaft für Geistesfreiheit, er lockte einer Frau 15 000 Gulden heraus und gab ihr als Sicherheit die Versicherung, er werde in kurzer Zeit Fürst von Bulgarien werden. Vor zwei Jahren jagte der Herr Graf noch Löwen und Elephanten in Afrika, jetzt hat er ausgespartet für alle Zeiten.

War da ein Vizewachtmeister und der hieß Curt Abel. Und gerügt wie die Leute in den „Ferienkolonien“ gedrückt wurden, sagte es aber nicht seinen Vorgesetzten, sondern schrieb es fein sauber auf in Gestalt eines Tagebuches und gab es dem ganzen deutschen Volke zu lesen. Das war eine Sünde und ein Frevel an der Gerechtigkeitsliebe der Vorgesetzten. Die Strafe ist ja nicht so arg; 14 Tage Arrest und Punkturn. Einen Landwehrmann in Erfurt trafs schon schwerer. Der hatte verlernt was Subordination sei. Man gab ihm drei Jahre Zeit, das Vergessene nachzuholen.

Am Montag versammelten sich in Wien die Antisemiten zu einem Sterbesessen. Aus Deutschland machte der ungepödelte Dr. Pödel das Kraut fett, nebenbei hielt er die Leichenrede. Der Todte aber war das einzige Organ der österreichischen Judenpresse, das „Deutsche Volksblatt“. Möge den Kindern Israels sein Hinscheiden nicht allzu schwer fallen.

In Paris wurde ein Bernhardiner Hund um 52 000 Franks gekauft. Da ist es nur natürlich, daß die Herren Kapitalisten kein Geld für ihre Arbeiter haben. Mögen sie darben und hungern, warum sind sie auch keine Hunde geworden.

Die irische Partei im englischen Parlament ist in zwei Gruppen auseinander gefallen. Die eine größere befehligt fortan Justin Mac Carthi, die andere ist bei Parnell geblieben. Anlaß gab die Parnell'sche Sclandageschichte. Wie sittlich ist doch der Bürger des neunzehnten Jahrhunderts! Weil Parnell einen Ehebruch begangen hat, so darf er nicht mehr Politiker bleiben. Welche Engel müssen die Andern sein, die so streng richten — bei ihnen passiert so was natürlich nicht, und die Berichte der „Pall Mall Gazette“, die von dem Mädchenhändler erzählten, der für diese sittlichen Herrschaften getrieben wird, die haben natürlich gelogen. Nein, so was giebt's nicht! Jeder kann sich an seine Brust schlagen: ich habe ein reines Gewissen, aber der Parnell, dieser abgefeimte Lästling — Pfui über ihn, hinaus mit ihm aus unsern reinen, jungfräulichen Kreisen! Uebrigens ist Parnell selbst sein Loos zu gönnen. Er hat sich immer feige zurückgehalten, wo es galt, etwas

zu thun, er hat beständig für sich arbeiten lassen und nichts gethan, als die irische Revolution zu exploitiren. So einem feigen Maulhelden ist es schon recht, daß er auf diese Weise abgemacht wird.

Zur sozialen Lage der Handlungsgehilfen. ¹⁾

I.
Die Behauptung, daß der Egoismus die Geschäftsleute antreiben muß, das Gehalt ihres Hilfspersonals niedrig zu halten und alle sonstigen Äquivalente für dessen Dienste — also etwa die gewährte Wohnung, Nahrung u. s. w. — möglichst billig herzustellen, bedarf keines Beweises. Nicht so ohne weiteres klar ist dagegen das Interesse des Kaufmanns, speziell des Detaillisten, an langer Arbeitszeit und Sonntagsarbeit seines Personals.

Denkt man sich, daß alle Läden gleich lange offen sind, so ist meist gar nicht ersichtlich, inwiefern eine längere Geschäftsthatigkeit dazu beitragen soll, den Gewinn zu vergrößern. Die Bedürfnisse des Publikums sind gegeben; sie werden; mit ganz geringen Ausnahmen nicht größer, weil man ihm mehr Zeit zum Einkauf in den Läden läßt. Die Kunden beschaffen sich die bedurften Güter bei beschränkter Verkaufszeit einfach innerhalb kürzerer Zeit als sonst, wenn sie wissen, daß später nichts mehr zu haben ist. Aehnlich verhält es sich in der Mehrzahl der Fälle mit der Sonntagsarbeit. Wenn jeder Konsument im Voraus weiß, daß am Sonntag Nichts erhältlich ist, so wird er seine Wünsche eben schon vorher befriedigen.

Ein ganz anderes Gesicht zeigt die Sache, sobald auch bloß einige Geschäftsleute ihre Läden länger offen halten als die andern. Dann ist das Publikum nicht mehr gezwungen, seine Einkäufe in bestimmten Stunden zu erledigen; jene Läden mit langer Arbeitszeit werden daher eben deshalb gern frequentirt werden, und die anderen Geschäfte werden darunter leiden, bis auch sie ihren Kunden die gleiche Annehmlichkeit gewähren. Es ist schon vorgekommen, daß in einem Orte auf diese Weise ein einziger Detaillist alle Kollegen derselben Branche zur späteren Schließung ihrer Geschäfte nöthigte.

Wir haben hiermit den typischen Vorgang, wie er für die allgemeinen Verhältnisse gilt, charakterisirt. — In gewissen andern Fällen aber werden durch die Ueberarbeit in der Woche und vielleicht mehr noch durch einige Stunden Sonntagsarbeit die materiellen Interessen der gesammten Kaufmannschaft eines Ortes in der That gefördert werden. So kommen gewisse Schichten der Landbevölkerung in manche Städte nur am Sonntag, um dort die für die Woche nothwendigen Einkäufe zu machen. Hier müssen daher die Geschäfte wenigstens einige Stunden offen sein, da sonst zu befürchten ist, daß die Bauern im Laufe der Woche von den Hausirern das Bedurfte entnehmen werden. In anderen Fällen bekommen die Arbeiter erst Sonnabend Abend oder gar Sonntag früh ihren Lohn ausgezahlt und können daher nur dann ihre nothwendigen Einkäufe machen. Ebenso ist an Wochentagen die Frau des Arbeiters vielleicht erst zu später Abendstunde im Stande, in die Läden zu gehen, weil sie den ganzen Tag in der Fabrik beschäftigt ist. Wir sehen daraus deutlich den Zusammenhang der sozialen Frage im Kaufmannsstande mit derjenigen des gesammten Arbeiterstandes.

Daß nun eine durch die bestehenden Verhältnisse nothwendige oder vom Geschäftsinhaber gewollte übermäßige Arbeitszeit in den Detailgeschäften allgemein üblich ist, zeigt die Erfahrung allenthalben. Ein Beweis durch Zahlen ist aber zur Zeit nicht möglich, da bisher gar keine oder nur unzulängliche statistische Aufnahmen

¹⁾ Dr. G. Adler: Die Sozialreform und der Kaufmannsstand, München und Leipzig, G. Hirsh Verlag. Wir werden Auszüge aus den Erhebungen bringen und dann die Mittel zur Abhilfe besprechen.

auf diesem Gebiete stattgefunden haben. Das einzige Land, in dem bisher leidlich genügende Untersuchungen darüber vorliegen, ist England, wo vornehmlich durch die Enquete, die von der „Shop hours labour league“ zu Anfang der 80er Jahre veranstaltet wurde, etwas mehr Licht über unsern Gegenstand verbreitet worden ist. Die genannte Liga besteht aus Gehilfen, Prinzipalen und vielen uninteressierten Elementen, angesehenen Mitgliedern des Ober- und Unterhauses ohne Unterschied der Partei, Bischöfen u. s. w.; ihre Unparteilichkeit steht außer allem Zweifel. Ueberdies sind die Resultate dieser Enquete, auf die man sich im Parlament wiederholt berufen hat, — meines Wissens — von keiner Seite bestritten worden. Sie sind in einem vom Vorsitzenden der Liga, Herrn Sutherst, verfaßten umfangreichen Werke mitgeteilt worden. Daneben müssen die Berichte der „Early Closing Association“, einer ebenfalls aus unparteilichen Elementen bestehenden Gesellschaft, berücksichtigt werden und schließlich noch die parlamentarischen Untersuchungen über die Arbeitszeit der Handlungsgehilfen.

Schon der Bericht der königlichen Kommission vom Jahre 1876 hatte konstatiert, daß die Arbeitszeit der Ladengehilfen in sehr vielen Fällen 84 bis 85 Stunden wöchentlich betrage, so daß also auf den Tag 14 Stunden und auf den Sonnabend event. 15 Stunden kämen. Und eine parlamentarische Kommission, welche 1886 über einen von Sir John Lubbock eingebrachten Antrag zu Gunsten eines Maximalarbeitstages der jugendlichen kaufmännischen Hilfsarbeiter zu berichten hatte, kam — nach Anhörung einer langen Reihe von Prinzipalen, Gehilfen, Ärzten und Fabrikinspektoren — zum Resultat: daß die Praxis, die Läden regelmäßig und ganz besonders am Sonnabend bis zu später Abendstunde offen zu halten, bedeutend überwiege; nur die von den wohlhabenderen Klassen benutzten Läden würden zu verhältnismäßig früher Stunde geschlossen; dagegen müßten in den vom Arbeiterstand frequentierten Geschäften alle Angestellten (einschließlich der jungen Personen beiderlei Geschlechts) eine lange Reihe von Stunden hindurch, gewöhnlich 84 bis 85 an den sechs Wochentagen, sich auf den Beinen halten, was — in stark besuchten und schlecht gelüfteten Läden — die Angestellten und vornehmlich die Mädchen unter ihnen gänzlich erschöpfen und ihre Gesundheit oft angreifen, ja ruinieren müßte. — In den Engros-Geschäften würden die mit dem Verpacken und Aufnotieren beschäftigten Kommiss oft bis tief in die Nacht hinein angehalten, zumal während der geschäftlichen Saison. Und die Arbeit — zu der vornehmlich Lehrlinge und andere junge Personen verwendet würden — fände noch dazu oft in Kellern statt, die selbst am Tage der Gasbeleuchtung bedürftig. Daher sei auch diese Arbeit von der Kommission als ganz besonders angreifend und gesundheitschädlich befunden worden.

Ferner bemerkte jene Kommission, daß in Läden in den lazarischen Werkstätten junge Personen, die in den letzten über die geschlechtlich vorgeführte Stundenzahl hinaus nicht beschäftigt werden dürfen, in das Verkaufslokal hineingerufen wurden, um dort nach Beendigung ihrer Werkstätten-Arbeit noch verwendet zu werden. — Endlich gelangte noch zur Feststellung, daß der äußere Schluß des Geschäfts nicht ein definitiver sei, sondern daß die Angestellten und besonders die Lehrlinge und junge Personen nach Schließung der Läden zurückgehalten wurden, um wegzuräumen, Rechnungen zu schreiben u. dergl. m.; und in vielen Fällen mußten gerade diese Personen am Morgen früher als die andern auf dem Plage sein, um in den Läden Alles für das Tagesgeschäft herzurichten.

Die „Early Closing Association“ weist ihrerseits in ihrem Berichte vom Jahre 1881 nach, daß es — trotz ihrer Bemühungen, die Ladeninhaber zur Herabsetzung der Arbeitszeit zu bewegen — noch in London allein nicht weniger als 30 000 Läden mit ungefähr 100 000 Gehilfen, welche Tag für Tag 12 bis 14 Stunden ohne irgend eine Erholung arbeiten müßten, gäbe. Und der gleiche Zustand sei in anderen Städten vorherrschend. So hätten große Massen von Menschen gar keine Gelegenheit zu gesunder Bewegung, geistigem Fortschritt und religiöser Erbauung. Hinter zahllosen Ladentischen, ausgeschloffen von der Öffentlichkeit, arbeiteten sie sich bis zu den mitternächtlichen Stunden ab, und oft sogar würden sie, die in der ganzen Woche sich plagten, durch ihren Beruf gezwungen, bis in den Sonntag Morgen hinein thätig zu sein, um ihr Wochenpensum zu Ende zu bringen.

Die „Shop hours labour league“ schließlich kommt nach einer ganz überaus gründlichen Enquete — der weitaus umfassendsten, die jemals irgendwo in Sachen des kaufmännischen Hilfspersonals veranstaltet worden ist — zu dem Ergebnis, daß von den Detaillisten die Gehilfen der Tuchhändler und Pfandleiher die kürzeste Arbeitszeit haben, nämlich gewöhnlich von 8 Uhr Morgens bis 8 oder 8½ oder 9 Uhr Abends, während die überlange, regelmäßige Arbeitszeit von 7 Uhr Morgens bis 9, 10, 11, 11½ oder 12 Uhr Nachts sich findet bei: Materialisten, Käsefrämer, Kleiderhändlern, Schneidern, Schankwirthen, Putzmachern, Schuhmachern, Papierhändlern, Fleischern, Droguisten, Tabak- und Obsthändlern. Ausdrücklich behauptet die Liga, daß diese Arbeitszeit, die ja auch für alle weiblichen Angestellten Geltung hat, außerordentlich zur Beförderung der Prostitution beiträgt. Die meisten Gefallenen

hätten irgend einmal als Ladengehilfinnen gedient und wären dann durch die Einsperrung ins Geschäft, die lange Stundenzahl und die Monotonie ihrer Arbeit der Prostitution in die Arme getrieben worden. (Hier fehlt unserer Ansicht nach der Hinweis auf den zu geringen Lohn so vieler Gehilfinnen.)

Aus dieser wichtigen Enquete seien die folgenden eingehenderen Angaben gemacht.

Die in den meisten Detailgeschäften übliche lange Arbeitszeit, während derer der Kommiss in der Regel stehen oder gehen muß, wirkt um so unheilvoller, als ½—¾ aller Gehilfen weniger als 21 Jahre alt ist. Ganz besonders groß ist die Ueberarbeit am Sonnabend, wo die Gehilfen oft bis tief in die Nacht hinein, ja bis 1 Uhr Morgens thätig sein müssen, so daß sie dann also 17 bis 18 Stunden hinter einander abstrapaziert werden. Da zudem noch die Arbeit meist in schlecht gelüfteten Räumen vollbracht wird, so werden alle Bedingungen der Hygiene verletzt, und Krankheit jeder Art muß die Folge sein. Ebenso ist klar, daß Leute, welche auf die angegebene Art physisch bis zur gänzlichen Erschöpfung in Anspruch genommen sind, sich auch geistig nicht weiterbilden können, ja bald dem Stumpfsein verfallen müssen.

Man höre z. B. die folgende Schilderung eines Geschäftsführers eines großen Etablissements, der 26 Jahre in Liverpool, Manchester, Birmingham und London kaufmännisch thätig gewesen war: Ich arbeitete nie weniger als 80 Stunden wöchentlich, aber recht oft deren 90. Am Sonntag bin ich vor Müdigkeit den größten Theil des Tages im Bett geblieben. Die lange Arbeitszeit und die für Mahlzeiten ganz ungehörig kurze Zeit haben mich physisch gebrochen; 40 Jahre alt halte ich meine Gesundheit für ruiniert und mich in der That für einen alten jungen Mann. Mit Arbeit und Thätigkeit ist's vorbei — ich bin jetzt zu gar nichts mehr fähig. — Ich bin aber durchaus nicht etwa eine Ausnahme. Alle Leute giebt es nirgends in einem solchen Geschäft. Die Majorität der Angestellten beiderlei Geschlechts ist stets jünger als 21 Jahre, eine ziemliche Anzahl sogar jünger als 16. Alle haben viel zu arbeiten und fühlen auch die Wirkungen der Arbeit, und natürlich die weiblichen Personen mehr als die männlichen. In einigen Geschäften, in denen ich gedient habe, ist man am Sonntag Morgens nie vor 2 Uhr ins Bett gekommen, auch jetzt noch giebt es eine ganze Reihe von Läden, die am Sonnabend bis 12 Uhr Nachts geöffnet sind. An den Wochentagen dauerte die Arbeitszeit gewöhnlich bis 9¼ oder 10 Uhr Abends, 20 Minuten ist das Maximum der für die Mahlzeit bewilligten Zeit; und dann heißt's: zurück in den Laden. Und wie sieht es hier oft genug aus! In demjenigen, wo ich augenblicklich thätig bin, wird auch am Tage Gas gebrannt; die Decke ist so niedrig, daß ein Mann von gewöhnlicher Größe sie berühren kann; und in dieser heißen und unreinen Luft arbeiten 15 junge Leute zusammen! — Hunderte habe ich zusammenbrechen sehen. Und wie sollte es anders sein? Keine frische Luft, keine körperliche Bewegung, kein Sonnenschein, schnell heruntergeschlungene Mahlzeiten, keine Zeit für Lektüre oder religiöse Erbauung! Was kann man denn noch nach 10 Uhr Abends anfangen? Die jungen Leute, erhit durch die heiße Luft und den Staub und ermüdet vom Stehen, vertreiben ihre Schläfrigkeit gar zu gerne durch Trinken, und leider denken die armen Mädchen ebenfalls nur zu oft, daß es etwas Angenehmeres als Ladenarbeit giebt. — Niemand wagt sich zu beklagen, aus Furcht, ohne Zeugnis entlassen zu werden.

Die Wirkungen der Ladenarbeit, wie sie jetzt in den englischen Detailgeschäften üblich ist, speziell auf die Gehilfinnen, wird von Herrn Rechtsanwalt Sutherst, dem Herausgeber der von der „Shop hours labour league“ veranstalteten Enquete, auf Grund der Resultate der letzteren, wie folgt, geschildert. Die jungen Mädchen, die vom Lande her frisch und gesund ankommen, werden durch das Stehen und die schlechte Luft matt und krank; ihre Farbe wird gelb und ungesund; die Augen verlieren ihren Glanz und werden müde und schläfrig; die Füße schwellen an, der Rücken krümmt sich, die Luftröhre wird verstopft und das Nervensystem angegriffen. Das arme Opfer dieses unseligen Systems sinkt entweder frühzeitig ins Grab oder aber es bringt den übrigen Theil seines Lebens unter schweren körperlichen Leiden zu.

Daß diese Darstellungen keineswegs übertrieben sind, wurde durch die Prinzipale selbst, die von der „Shop hours labour league“ als Zeugen vernommen worden sind, konstatiert. Diese sagen in der Sache selbst ähnlich aus wie die Gehilfen und Ladenmädchen, nur bezeichnen sie als Ursache der langen Arbeitszeit die habgierige Konkurrenz einzelner Geschäftsleute sowie die Gewohnheit des Publikums, viele Artikel erst spät am Abend einzukaufen.

Ferner stimmen die von 14 Ärzten durch die Liga eingeforderte Gutachten darin überein, daß die überlange Arbeitszeit moralische und intellektuelle, vor allem aber schwere physische Schäden hervorbringe. z. B. werden durch die allzulange Mittagszeit die Verdauungsfunktionen empfindlich gestört, durch die mangelhafte Luft und die schlechte Ventilation die Respirationsorgane. Bei Frauen ist das lange Stehen für die Sexualorgane verderblich und Ursache vieler Frauenkrankheiten.

Späterhin hat zudem noch eine von über 300 Londoner Ärzten an das Unterhaus gerichtete Petition die

übliche Arbeitszeit in den Läden für überaus gesundheitschädlich, zumal für Frauen erklärt.

In nicht minder scharfer Weise treten gegen das bestehende System die Geistlichen auf, welche der „Shop hours labour league“ Berichte über diese Frage eingekendet haben. Auch hier ist durchgängig von den schlimmen Wirkungen der allzu langen Arbeitszeit, wie sie jetzt uns ist, die Rede. Daneben werden selbstverständlich die schlimmen moralischen Konsequenzen, welche über die Gehilfen hereinbrechen, betont; daß diese so selten in der Lage wären, die Kirche zu besuchen, und, falls sie dennoch erschienen, „selbst bei guten Predigten“ schläfrig würden; daß sie durch Ueberarbeit stumpfsinnig würden und daher gegen harmlose und edle Vergnügungen eine entschiedene Aversion bekämen, umsomehr aber zu Ausschweifungen neigten; daß gar viele Gehilfen keine hohe moralische Festigkeit zeigten, und viele Ladenmädchen einen unsittlichen Lebenswandel führten.

Die Sozialdemokratie und „die Gebildeten unserer Tage“.

I.

Unter dem Titel: „Sind wir Sozialdemokraten? An die Gebildeten unserer Tage“ erscheint eben eine kleine Broschüre, die in mancher Beziehung ein interessantes „menschliches Dokument“ ist.

Der Verfasser meint, daß ein großer Theil der jüngeren Generation unter den „Gebildeten“ der Sozialdemokratie angehört. Wir theilen zwar die Illusion nicht, allein wir können doch keine Ausführungen des Interesses wegen anhören:

„Selbstverständlich gehören wir und gehört Ihr mit zur Sozialdemokratie, denn wir gehören durchaus mit zum Proletariat. Wer das nicht einsieht, der versteht seine wahren Interessen mehr als der simpelste Arbeiter. Ihr werdet genau so geknechtet, genau so ausgefogen wie jene. Es ist zwischen euch und jenen nicht ein Unterschied der Art, sondern nur des Grades. Zumal geistige und materielle Arbeit beständig in einander übergehen und noch mehr in einander übergehen würden, hinderte nicht die erstarrte Sitte und Sägung ein Hinüber- und Herüberfluthen. Wie immer eure Thätigkeit beschaffen ist, ihr seid Knechte, und betrachtet man es genauer, so ist ein Herr über euch und über dem Proletariat, das Kapital. Den günstigsten Fall angenommen, daß ihr in einer sogenannten unabhängigen Stellung, als Advokaten, Aerzte, Schriftsteller und dergl. euer Leben fristet, wie ist es denn da in Wirklichkeit mit der Unabhängigkeit bestellt? Man hegt euch auf einander und zwingt euch zu einer schändlichen Konkurrenz, in der ihr euch gegenseitig schädigt, ja vernichtet. Da das Angebot stets die Nachfrage übersteigt, so hat es das Kapital in seiner Hand, euch sich dienstbar zu machen. Ihr müßt ihm zu Willen sein, oder ihr bleibt seitwärts am Wege liegen und habt die Selbstständigkeit des Geistes mit Sorgen und Entbehrungen zu erkämpfen. Jedenfalls, wer nicht dem Kapital in geschickter Weise zu frohnden versteht, der wird nie diejenige Stellung erreichen, die ihm nach Maßgabe seiner Bildung und seiner Arbeitskraft vielleicht gebührt. Denn wer kommt heute obenauf? Sind es etwa die Tüchtigsten? Oder sind es nicht vielmehr diejenigen, die am meisten Klamme machen, am meisten schreien? Und was ist denn Klamme anders als ein Lohndübeln und Wettkriechen vor dem Kapitalismus? Die sogenannte freie Konkurrenz züchtet die Gesinnungslosigkeit und Gesinnungsgemeinheit. Selbst der Kampf gegen dieselbe ist gefährlich für die Reinheit und den Adel des Kampfenden. Denn wie anders soll er sich der erdrückenden Macht des Kapitalismus entgegenstellen, als indem er sich selbst zu der Klammweise herabläßt, den Ringen des Kapitals die Aliquienwirtschaft entgegensetzt, der brutalen Ausbeutung eine schwindelhafte Preistreiberei und einen elenhaften Schacher mit seinem geistigen Können und seiner erworbenen Kraft? Denn es entwürdigt im Grunde, wenn ein Arzt seine Kunst verkaufen muß, wenn ein Advokat einen Unschuldigen vertheidigt, weil er dafür bezahlt wird, wenn ein Schriftsteller schreibt, um hohe Tantiemen herauszuschlagen. Ihr Männer der geistigen Arbeit, ihr seid nichts anderes als Knechte des Kapitalismus! Ihr Künstler seid es, die ihr bei dem Schaffen eurer Werke beständig darauf Rücksicht nehmen müßt, nicht ob sie denen gefallen, deren Urtheil ihr achtet, nicht ob sie euren eigenen Idealen entsprechen, sondern ob sie einen kapitalkräftigen Käufer finden. Ihr Dichter seid es, die ihr dem verdorbenen Geschmack des vornehmen Pöbels schmeicheln müßt, wenn ihr nicht hungern wollt. Ihr Rechtsanwälte seid es, die ihr die Gewaltthaten und Niederträchtigkeiten reicher Schurken vertheidigen müßt. Ihr Aerzte seid es, die ihr dem Jammer und der Noth des Armen hilflos zusehen und euch den albernen Launen eingebildeter Kranker unterwerfen müßt, die diese Launen bezahlen können. Ihr alle seid es, die ihr mit eurem geistigen Pfunde wuchert; nicht der Menschheit dient ihr, wie ihr euch einreden möchtet, sondern der kleinen Minderheit, den unwürdigen Vertretern des Kapitals.

„Noch schlimmer ist es, wenn ihr direkt von diesen Vertretern abhängig seid. Hier ist erst recht die Ausbeutung in ein System gebracht. Ihr müßt schmeicheln und kriechen, wollt ihr eine Stellung finden, und ihr müßt kriechen und schmeicheln, wollt ihr sie euch erhalten. Der kapitalistische Unternehmer hat in Folge der ungeheuerlichen Konkurrenz beständig eine so große Auswahl

unter den Bewerber um einen bestimmten Platz, daß er ganz nach Belieben seine Bedingungen auch vor-schreiben kann. Diese Bedingungen sind oft demüthigen-der, das Einkommen ist oft kärglicher als bei denjenigen, auf die ihr als auf Proletarier herabzusehen gewöhnt seid. Denn diese sind schon aus dem Schlummer er-wacht. Der gewaltige Ruf: Proletarier aller Länder vereinigt Euch! ist an ihr Ohr gedrungen und hat sie aufgeweckt. Sie haben allmählich sich eine menschen-würdigere Stellung ertrögt, haben im gemeinsamen Vor-gehen eine ungeahnte Quelle der Kraft gefunden und fangen an, dem Unternehmertum Bedingungen vorzu-schreiben. Ihr dagegen werdet niedergedrückt auf den allerniedrigsten Satz, bei dem noch eben eine Lebens-führung möglich ist, ja ihr werdet viel öfter als jene mit Hungerlöhnen abgepeist. Auch für euch giebt es nur eine Rettung: Führt euch als Proletarier! Ver-einigt euch, wie jene, und mit ihnen! Kämpft gemein-sam den Kampf, den sie schon lange zu kämpfen be-gonnen haben! Mit ihnen allein könnt auch ihr steigen und frei werden, ohne sie verfallt ihr einer immer schimpflicheren Knechtschaft.

„Endlich, findet ihr Verwendung im Staatsdienste, so ist allerdings euer Leben geregelter. Der Lohn für eure Arbeit mag gering sein, aber er wird doch in den meisten Fällen ein erträgliches Dasein ermöglichen. Auch ist, wenn ihr einmal in den ruhigen Hafen eingelaufen seid, ein plötzlicher Wechsel zum Schlimmen kaum zu befürchten. Ihr werdet anständiger behandelt und besser versorgt, als im Dienste des blutsaugerischen Kapitals. Aber dafür müßt ihr das größte Opfer bringen, das ein freier Mensch bringen kann, euch selbst. Was man von euch verlangt, das ist Verleugnung eures eigenen Willens und aller eigenen Erkenntnis. Mit dem Augen-blick, da ihr Staatsdiener werdet, hört ihr auf, freie Menschen zu sein und werdet zu Maschinen. Die Auto-rität tritt an die Stelle des eigenen Willens und der selbst erworbenen Erkenntnis. Nichts straft der Staat so hart, nichts verfolgt er so unachtsam, als wenn es seinen Dienern einfällt, selbst zu denken. Ob ihr subaltern seid, oder in hohem Amte steht — und es ist für ein feines Gefühl fast noch demüthigender, feines-gleichen zu kommandiren, als sich von ihnen komman-diren zu lassen — immer seid ihr die Diener der Auto-rität, des Herkommens, Sklaven einer überwundenen Weltanschauung! Denn darüber ist doch ein Zweifel nicht möglich, der heutige Staat ist der Ausdruck einer längst überwundenen Kulturepoche. Die allermeisten Beamten des Staates sind in ihren Privatanschauungen darüber hinaus. Sie theilen weder seine Moral noch seine Politik. Sie müssen sich künstlich in diese ver-witterten Anschauungen hineinleben, die sie zu vertreten haben. So klappt zwischen ihrer offiziellen und ihrer privaten Meinung eine unübersteigliche Kluft, die erst allmählich im Laufe der Jahre sich ausfüllt, indem ein Theil ihres selbständigen Denkens nach dem andern darin verschwindet, bis am Schluß eine goldene Brücke der Mittelmäßigkeit hergestellt ist, die sich über dem Grabe ihrer Selbständigkeit und Freiheit wölbt.

„Zu dem allen kommt endlich noch die Ungleichheit, die durch die verschiedene soziale Stellung der Eltern hervorgerufen wird. Während der eine sich mühsam durch die Studienzeit hindurchgeschlagen hat und am Ende derselben auf das Einkommen angewiesen ist, das er sich selbst erwerben muß, darf es sich der andere er-lauben, seine eigene Thätigkeit nur als Sport zu be-trachten und seinen Verdienst als Taschengeld anzusehen, da er in der Wahl seiner Eltern oder Schwiegereltern die nöthige Vorsicht beobachtet hat. Der eine arbeitet, um zu leben, der andere, um die Zeit tot zu schlagen und eine höhere soziale Stellung zu erreichen. Mit anderen Worten, das Kapital reißt den Stand der Ge-bildeten auseinander, indem es selbst seine Vertreter hinein entsendet. Wie ist da ein Wettkampf unter den gleichen Bedingungen möglich? Muß nicht der Unbe-mittelte gewaltsam zurückgedrängt werden? Wird sich nicht unter normalen Verhältnissen der kapitalträchtige Konkurrent, der warten kann, zuletzt immer in den Vor-dergrund drängen? Und auf wessen Kosten sonst, als auf die seiner mittellosen Mitbewerber? So entstehen gerade im Stande der Gebildeten diese krassen Unter-schiede, diese Höhen und Tiefen, die nur zum aller-kleinigen Theile in der verschieden großen Fähigkeit und Tüchtigkeit ihre Begründung haben. So schwellen die einen im Ueberfluß, während die andern darben. Die heutige Gesellschaftsordnung begünstigt die Vorlauten und Gewissenlosen auf Kosten der Ehrlichen und An-ständigen, sie begünstigt die aus höherem sozialen Stande hervorgegangenen auf Kosten derjenigen, die sich mühsam emporgearbeitet haben, sie begünstigt die Knechtsseelen auf Kosten der Mannesgeelen. So wird durch die ver-kehrte soziale Einrichtung das beste Wollen erstickt, die beste Kraft vergeudet; mit all eurem Arbeiten und Schaffen erreicht ihr nicht den zehnten Theil von dem, was erreicht werden würde, falls die Gesellschaft auf eine neue Grundlage gestellt und der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung gemäß gestaltet würde.

„Nun wohl, die Sozialdemokratie beseitigt alle diese Ungleichheiten. Sie macht die materielle Ueberlegenheit unmöglich; sie nimmt der Konkurrenz ihren Stachel, indem sie euch vor materieller Entbehrung schützt. Sie macht euch unabhängig, denn sie beseitigt die Zwangs-jade, die euch der Staat, und die viel härtere, die euch das Kapital anlegt. Sie macht das ziellose Widerstreben der Kräfte unmöglich; sie ordnet alles einem großen

Zweck unter. Wenn ihr heute oft nur für wenige Aus-erlesene, vielleicht nur für die Laune eines Einzelnen arbeitet, werdet ihr dann das große Bewußtsein haben, wirklich für die Gesamtheit zu schaffen. An Stelle des chaotischen Gewirrs des gegenwärtigen Staates tritt die harmonische Ordnung eines großen Organismus, in dem ein jeder ein nothwendiges Glied ist und so mithilft, eine immer höhere Vollendung zu schaffen. Ja, in dem sozialdemokratischen Staate findet auch ihr Erlösung von der gegenwärtigen Knechtschaft.“

Der Verfasser plaidoyirt sehr gut, sieht man, aber, wie gesagt, es werden sich unter den Angehörigen seiner Klasse wohl nicht Viele finden, die ihm beistimmen.

— Durch die Eröffnungsrede des Kaisers zur Schul-konferenz ist eine andere Seite im Loos der „Gebil-deten“ in den Vordergrund getreten, die Existenz der eigentlichen geistigen, dort sogenannten „Abiturienten-proletariat“. Der Kaiser wies auf die Gefahren hin, welche der bestehenden Gesellschaft von Seiten des Pro-letariats „drohen“, und hier wäre scheinbar ein An-schlußpunkt für uns, den der Verfasser der Broschüre außer Acht gelassen hat.

„Die sämtlichen sogenannten Hungerkandidaten, namentlich die Herren Journalisten, das sind vielfach verkommene Gymnasiasten, das ist eine Gefahr für uns“.

Das hier genannte Abiturientenproletariat umfaßt alle sogenannten verfehlten Existenzen alle diejenigen, welche nicht in die Lage gekommen sind, ihre Kenntnisse in dem Beruf, auf den sie vorbereitet wurden, zu ver-werthen. Das hier gemeinte Proletariat sieht zu den ent-sprechenden übrigen bürgerlichen Elementen in einem ähnlichen Verhältnis, wie die industrielle Reservearmee und das Lumpenproletariat zum eigentlichen Proletariat. In der That, wir haben es mit der Reservearmee der bürgerlichen Berufe zu thun.

Das Unternehmertum, nicht zufrieden damit, den Arbeitslohn auf das Minimum gestellt zu sehen, muß nothwendig auch danach streben, das Gehalt seiner an-gestellten Beamten, der Techniker, Ingenieure u. s. w. auf den möglichst niedrigsten Punkt zu drücken. Schließlich sind diese Leute überhaupt ja doch nichts anderes, als qualifizierte Arbeiter. Zu diesem Zwecke ist eine Reserve-armee nöthig, und sie wird geschaffen, indem durch Gründung von möglichst viel Gymnasien eine große Menge überschüssiger Gebildeter produziert werden, die dann um jeden Preis Arbeit suchen und die Ansprüche herunterdrücken. Das Zugrundegehen des Kleinkapitals liefert die übrigen Rekruten; der Kleinbürger, welcher den Untergang seiner kleinen Unternehmung vor Augen sieht, möchte seinem Sohn ein besseres Schicksal bereiten, indem er ihn studieren läßt; und so bezieht jetzt Mancher die Universität, der zu der Zeit des „goldenen Bodens“ Handwerker oder Kaufmann geworden wäre. In Ueber-einstimmung mit dem Lumpenproletariat besitzt dieses Proletariat auch kein Solidaritätsgefühl, so daß das Unternehmertum seine Pläne bei ihm vollständig erreicht.

Das Lumpenproletariat ist den bestehenden Ge-walten niemals gefährlich gewesen; im Gegentheil es hat sich ihnen immer als Landeshncht verkauft und auch von diesem Proletariat ist nichts für die bestehende Ordnung zu befürchten. Das ist fast alles Gesindel, und das Ge-sindel ist noch nie revolutionär gewesen. Es verkauft sich; und um gerade von den Journalisten zu sprechen, so ist das größte Bad jedenfalls auf der konservativen Seite zu finden, weil sich in Konservatismus augenblicklich das beste Geschäft machen läßt.

Aber auch wenn das nicht der Fall wäre — die Bourgeoisie hat billige Arbeitskräfte nöthig, das Klein-bürgerthum will sich in die Klasse der Gebildeten retten, und so verlangt unter der Bildungssphäre jetzt jeder Krähwinkel sein Gymnasium, und welcher Krakehl wird entstehen, wenn diesem „Bildungsseifer“ nicht genügt wird!

Malthus!

Der Kapitalismus hat für seine Erhaltung die Existenz der industriellen Reservearmee nöthig, das heißt die Existenz einer Anzahl überschüssiger Arbeiter, welche keine Verwendung finden, und, da sie um jeden Preis Arbeit haben müssen, um nicht zu verhungern, den Lohn auf das möglichst niedrige Niveau drücken. Wo eine solche industrielle Reservearmee noch nicht existirt, da wird sie künstlich geschaffen, indem man den Landarbeitern ihren Boden wegnimmt, sie dadurch arbeitslos und er-werblos macht und vermittels des Hungers zu den Fabri-kanten treibt.

Natürlich genirte das Einen, wenn man das so offen heraus sagen sollte. Das geht doch nicht, daß man erzählt: damit wir unsere Profite machen können, müssen Tausende von Proletariern jährlich auf der Landstraße umkommen. Nein, das ging nicht. Man mußte die Schuld an dem Elend den Arbeitern selbst in die Schuhe schieben. Und da hatte der Pfaffe Malthus den guten Einfall: die unmoralischen Arbeiter machen eben zu viele Kinder. So sollten weniger Kinder machen, dann wäre das Elend gehoben, dann würden bloß so viel Arbeiter existiren, wie Arbeit bekommen können.

In Frankreich fand Malthus Glauben. Die Franzosen fanden, daß er Recht hatte, wurden moralisch und be-lamen von nun an immer bloß zwei Kinder.

Freilich, die industrielle Reservearmee wurde dadurch in Frankreich nicht aus der Welt geschafft, sie existirte noch wie vor. Aber allmählich machte sich dafür eine andere Folge bemerkbar: das Land entvölkerte sich. Nun wäre ja die Entvölkerung an sich kein Fehler für den

Bourgeois, wenn nur die Profite bleiben. Aber sie hat die fatale Folge, daß sie das Land militäruntüchtig macht. Der Militarismus aber läßt nicht mit sich spaßen.

Die „Magdeburger Zeitung“ bringt folgende Notiz: „Verhältniß der Geburten zu den Todesfällen in Preußen und Frankreich.“

| | Lebendgeburten in | | Todesfälle in | |
|------|-------------------|------------|---------------|------------|
| | Preußen | Frankreich | Preußen | Frankreich |
| 1880 | 1 028 577 | 920 177 | 1880 | 692 610 |
| 1881 | 1 012 564 | 937 057 | 1881 | 682 139 |
| 1882 | 1 035 557 | 935 566 | 1882 | 700 081 |
| 1883 | 1 028 514 | 937 944 | 1883 | 711 169 |
| 1884 | 1 050 850 | 937 758 | 1884 | 718 049 |
| 1885 | 1 064 401 | 924 558 | 1885 | 716 859 |
| 1886 | 1 074 298 | 912 838 | 1886 | 742 733 |
| 1887 | 1 084 995 | 899 333 | 1887 | 686 170 |
| 1888 | 1 091 218 | 882 639 | 1888 | 665 429 |
| 1889 | 1 094 504 | 880 579 | 1889 | 682 719 |

Wir ersehen aus diesen Zahlen die bedeutame That-sache, wie Preußen an Zahl der Geburten Frankreich weit voraus ist, während die Zahl der Todesfälle in Frank-reich weit größer ist, als in Preußen. Während die Einwohnerzahl Frankreichs nur sehr langsam zunimmt, finden wir in Preußen eine stetige Zunahme, die Frankreich weit überflügelt. Folgende Tabelle zeigt den Ueber-schuß der Geburten über die Todesfälle in Preußen und Frankreich.

Ueber-schuß der Geburten über die Todesfälle:

| | Preußen | Frankreich |
|------|---------|------------|
| 1880 | 335 967 | 62 940 |
| 1881 | 330 425 | 108 229 |
| 1882 | 335 476 | 97 927 |
| 1883 | 317 348 | 98 803 |
| 1884 | 332 801 | 78 974 |
| 1885 | 347 542 | 87 661 |
| 1886 | 331 565 | 52 616 |
| 1887 | 398 825 | 56 536 |
| 1888 | 425 789 | 44 772 |
| 1889 | 411 785 | 85 646 |

Wir erkennen hieraus, wie sehr in späterer Zeit Preußen gegenüber Frankreich bei einem Revanche-Kriege im Vortheil sein würde; je später der Krieg, desto größer die Mannschaft Preußens gegenüber der Frankreichs“.

Hier ist wieder einer der Punkte, wo sich die Inter-essen der besitzenden Klassen gegen einander lehnen — eine nothwendige Folge der allgemeinen Anarchie unserer Zustände. —

Konservative Unverschämtheit.

Die „Kreuzzeitung“ vom 4. Dezember schreibt: „In Wirklichkeit ist das Verhältniß umgekehrt. In Preußen ist nicht die sogenannte Verfassung Quelle des königlichen Rechts, sondern das königliche Recht Quelle der Verfassung. St. Majestät hat in Preußen im Jahre 1850, als der revolutionäre Janhagel zerstoßen war, allergnädigst auf einen Theil der Allerhöchsten Rechte verzichtet.“

Das ist doch wirklich stark erlogen „Mit Gott für König und Vaterland“! Die Kreuzzeitung, welche ja 1848 begründet wurde — sie hieß damals noch allgemein „Galgenzeitung“ — sollte doch den wirklichen Hergang der Sache wissen!

Man läßt sich nicht gern an Stunden erinnern, wo man einmal schwach gewesen ist, und deshalb ist es für eine Zeitung immer eine kluge Sache, die alten Revolutionserinnerungen heraufzubeschwören. Aber zu-fällig haben wir einen Zeugen, einen ganz unverdächtigen Zeugen, Robbertus, den loyalen Robbertus, den Vater der gegenwärtigen Sozialpolitik, den Junker, das Ideal unserer gesamten gegenwärtigen Strebergeneration.

Zu einer Schrift „Mein Verhalten in dem Konflikt zwischen Krone und Volk“, sagt Robbertus: „Es war vielleicht eine zu hochherzige, eine zum welt-lichen Gelingen übertriebene sittliche Idee, als das Preussische Volk, im mächtigen Vertrauen zu seinem Königsgelecht, im März, in den Tagen, wo die Exekutivgewalt in Betäubung dalag (nämlich, wo das Volk das Schloß, in dem der König war, besetzt hielt und den König zwang, die Krone vor den gefallenen Revolutionshelden abzugeben —) selbst sie wieder in ihrer ganzen Vollgewalt aufrichtete, und sich über die Verfassung mit dem Gegner nur vereinbaren wollte.“

Für diese „hochherzige, übertrieben sittliche Idee“, hat das Volk nun die Genugthuung, von der Galgen-zeitung als „Janhagel, welcher zerstiört“, beschimpft zu werden.

Kraft- und Saftsprüche von Dr. Martin Luther, dem Volksmann.

„Die Schrift nennt die Obrigkeit Stadmeister, Treiber und Anhalter, durch ein Gleichniß. Wie die Gelschreiber, welchen man allezeit muß auf dem Hals liegen und mit den Ruthen treiben, denn sie gehen sonst nicht fort; also muß die Obrigkeit, den Pöbel, Herrn Omnes treiben, schlagen, würgen, henten, brennen, köpfen und radebrechen, daß man sie fürchte und das Volk also in einem Zaume gehalten werde. Denn Gott will nicht, daß man das Gesetz dem Volke allein fürhalte, sondern daß man auch dasselbe treibe, handhabe und mit der Faust ins Werk zwinde. Denn so man es allein für-hielte dem Volke und nicht triebe, so würde nichts daraus.“ Als Treiber des Gesetzes müsse die Obrigkeit den „rauen, ungezogenen Herrn Omnes (den großen Haufen) zwingen und treiben, wie man die Schweine und wilden Thiere treibt und zwinget“.

„Der gemeine Mann müsse mit Bürden beladen sein, würde auch sonst zu muthwillig.“
(Klapp, Kleine Nachlese I., 281.)

„Knechte, Mägde und ander Vieh.“

„Einem Bauern gehört Haberstroh. Sie hören nicht das Wort, so müssen sie Büchsen hören, und geschieht ihnen recht. Es ist Zeit, sie zu erwürgen wie die tollen Hunde; die Obrigkeit soll zuschmeißen, würgen und stechen, öffentlich oder heimlich; die Obrigkeit hat ein gutes Gewissen und rechte Sachen. Darum, liebe Herren, steche, schlage, würge, wer da kann. Bleibst Du darüber kalt, wohl Dir, seligeren Tod kannst Du nimmer überkommen.“
(Sämml. Werke 24, 284.)

„Ich, Martin Luther, habe im Aufruhr alle Bauern erschlagen, denn ich habe sie heißen todtschlagen; all ihr Blut ist auf meinem Hals. Aber ich weise es auf unseren Herrn Gott, der hat mir das zu reden befohlen.“
(Sämml. Werke 59, 284.)

„Den Bauern müßte man die Ohren aufhauen mit Büchsensteinen, daß die Köpfe in die Luft sprängen. — Barmherzig hin, barmherzig her, wir reden jetzt von Gottes Wort, das will den König geehrt und die Auführerischen verderbet haben. — Darum soll mein Büchlein (nämlich die Schrift wider die Bauern) recht sein und recht bleiben, und wenn alle Welt sich darum ärgerte. Wie ich bazumal geschrieben habe, so schreibe ich noch: der halsstarrigen, verstockten, verblendeten Bauern erbarme sich nur Niemand, sondern haue, steche, würge, schlage drein als unter die tollen Hunde, wer da kann und wie er kann.“
Sämml. B. 33, 389.

„Die Bauern sind in besserer Lage als die Fürsten. — Ich bin sehr zornig auf die Bauern, die da selbst wollen regieren und die solchen ihren Reichthum nicht erkennen, daß sie in Frieden sitzen durch der Fürsten Schutz und Hilfe. Ihr ohnmächtigen groben Bauern und Esel, wollet ihr's vernehmen? Daß euch der Donner

erschläge! Ihr habt das Beste, nämlich Rug, Brauch, Saft aus den Weintrauben und laßt den Fürsten die Hülsen und Körner.“
Sämml. B. 36, 175.

Produktion und Technik.

Die Gegenden, welche in den letzten Tagen in Folge der ungeheuren Regengüsse von Neuem mit **Ueberschwemmungen** heimgesucht wurden, sind ein trauriges Warnungsbild für unsere offiziellen Kreise, die sich noch immer nicht zur Juangriffnahme einer rationalen Wasserwirtschaft im Großen zu entschließen vermögen. Kaum hat die Menschenhand die Spuren der großen Wasserkatastrophen vom Anfang September dieses Jahres oberflächlich verwischt und schon darf das nasse Element wieder Gab und Gut Tausender mit verderblicher Regelmäßigkeit vernichten. Und wie erbärmlich die gegen diese Schäden getroffenen Maßregeln sein müssen, geht daraus hervor, daß diesmal d'e mit den Winterstürmen verbündeten Regengüsse weniger Tage bereits genügt haben, fast in allen Theilen Deutschlands Schaden anzurichten, während es sich im September um viel andauerndere und heftigere Entladungen der Wolken handelte. Worn wird angeführt dieser Dinge endlich die Meinung gehört werden, die, seit Jahren vertreten, erst bei der letzten Wasserkatastrophe so vielfache Zustimmung gefunden hat, freilich „nur“ in der Presse und in der öffentlichen Meinung, nicht in den Bureauz der betreffenden Zentralverwaltung? Die deutschen Staaten müssen sich endlich dazu aufraffen, nach gemeinsamem Plane und nach dem musterghltigen Vorgange Frankreichs, welches allein seit 1880 etwa 30 Millionen für diesen Zweck ausgegeben hat, die Wasserläufe von oben herab durch Wildbachverbauung und Aufforstung systematisch zu regulieren. Alle Regulierungsarbeiten am Mittel- und Unterlauf der Flüsse sind Fried- und Stückwerk. Seit Beginn dieses Jahrhunderts liegt diese Weisheit auf dem Markte. Oder soll sich in die Bevölkerung der Glaube noch tiefer einstreifen, daß der Militarismus für friedliche Kulturarbeiten nur selten und nur dann etwas übrig hat, wenn politische Nebenabsichten damit erreicht werden? (Zell. Bg.)

Wie macht sich Reichthum belohnt. Eine Londoner Wochenchrift berechnet die jährliche Rente von sieben schottischen Peeris auf 14 444 220 Mark. Das heißt: sieben schottische Großgrundbesitzer beziehen jährlich bloß für die ungeheure „Arbeit“, daß sie Grund und Boden besitzen: 14 444 220 Mark deutsche Reichswährung. Das ist gewiß ein einträgliches Geschäft als mit einem Wochenlohn von 82 Kreuzer 15 Stunden täglich Erfordnisse zu weben, daß „einem die Schwarten trachen“. Oder nicht? **Daß in Deutschland und Oesterreich die Streiks der Bergarbeiter** vollauf gerechtfertigt sind, dafür legt der französische Ingenieur Couriot in einem kürzlich veröffentlichten Buche über den Bergbau der Welt ein vollständiges Zeugniß ab. Er giebt neben zahlreichen anderen den Bergbau betreffenden Daten auch die Gesehungskosten der Kohle in den einzelnen Ländern an. In Frankreich kam die Kohle am theuersten zu stehen, hier kostete die Tonne durchschnittlich 10,31 Franks, am billigsten in Oesterreich, wo die Tonne 5,23 Franks und in Deutschland, wo sie 5,83 Franks kostete. Daß die maschinellen Einrichtungen in den Kohlenbergwerken Oesterreichs und Deutschlands zur Verwohlfeilung der

Kohle nicht viel beitragen, kann wohl als feststehend betrachtet werden, die Ursache der billigen Kohlenpreise in diesen beiden Ländern liegt also ziemlich offen zu Tage; es sind einfach die Hungerlöhne, die den Kohlenarbeitern Deutschlands und Oesterreichs gezahlt werden. Es seien aus dem genannten Buche übrigens noch folgende, die Kohlenproduktion betreffende statistische Daten zitiert: Die größte Kohlenproduktion hat England aufzuweisen, das 169 935 219 Tonnen im Jahre 1888 lieferte. Es folgen die Vereinigten Staaten von Nordamerika mit 169 548 844 Tonnen, sodann Deutschland mit 81 873 848 Tonnen. Oesterreich steht an vierter Stelle mit 23 647 000 Tonnen, nach ihm folgt Frankreich mit 22 602 894 Tonnen. Die geringste Produktion erreichte Rußland mit 3 580 223 Tonnen. In Frankreich betrug 1888 der Kohlenkonsum 854 kg auf den Kopf der Bevölkerung, in England 4560 kg, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika 2945 kg, in Belgien 2400 kg, in Deutschland 1600 kg. Die Zahl der in England durch Unglücksfälle in Bergwerken ums Leben gekommenen Bergleute betrug in den Jahren 1851—1861 407 per Jahr, 1871—1880 223, 1881—1887 199.

Literarisches.

Dr. Georg Adler. Die Sozialreform und der Kaufmannsstand. München und Leipzig. (Besprechung vorbehalten.)

Bibliothek politischer Reden, Heft 2, Die Rede Castellers über „Republik und Monarchie“ enth. Preis 20 Pf.

Von der „**Neuen Zeit**“ (Stuttgart, J. S. B. Dieß Verlag) ist soeben das 10. Heft des 9. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Tolstoi's Kreuzerjournale. Von Robert Schweißel. — Deutsche und amerikanische Volkspolitik. (Schluß) von Karl Kautsky. — Literarische Rundschau. — Notizen. — Revue: Töchter unserer Zeit. Roman aus dem modernen Gesellschaftsleben von F. v. Lina. (Fortsetzung.)

Konrad Ethel, Freidenkeratheismus. Leipzig, Verlag von Thieme. Wir warnen unsere Leser vor diesem seichten Gewächs.

An die Cöpper Deutschlands! Bezug ist fernzubalten nach Bukarest, Straßburg N.-R., Rothenburg D.-L., Göttingen bei Weihen, und ersuchen wir, etwa Durchreisende (Wandernde) davon in Kenntniß zu setzen.

Die Kollegen der Scheibenbranche allerorts werden ersucht, die Verzeichnisse der Gattungen, sowie die Zahl der Werkstellen der einzelnen Orte recht bald an den Kollegen A. Hübner in Königsbrunn, Kammergasse 6, einzusenden, worauf dann die Schemata zur Aufstellung der Gattungen resp. Lohnarbeits, sowie die Statistikhogen nebst Erläuterung zugesandt werden. Zugleich wird um die genaue Adresse der Vertrauensmänner gebeten.

Mit kollegialischem Gruß

Der General-Ausschuß der Cöpper Deutschlands.

J. A. Ferdinand Kaulsch, Vorsitzender.

Giebichenstein bei Halle a. S., Triftstraße.

Allen Männern der Arbeit empfehle mein Restaurant

„Zum rothen Meer“.

W. Haugh, Boeckh-Strasse 12.

Der Arbeits-Nachweis

der **Klavier-Arbeiter** befindet sich jetzt Raunynstr. 78, im Restaurant **Winter.** Die Adressen-Ausgabe findet jeden Abend von 8—9 $\frac{1}{2}$ Uhr u. Sonntags Vormittags von 10—11 $\frac{1}{2}$ Uhr an Mitgliedern wie an Nichtmitgliedern unentgeltlich statt.

Die Arbeitsvermittlungskommission.

Zigarren und Tabake

von **E. Liesländer**

Mariannen-Strasse 5.

W. Gründel's Restaurant

(früher: R. Wendt.)

Dresdener-Strasse 116. Arbeitsnachweis und Verkehr der Buchbinder, Schlosser, Drechsler, Maler, Töpfer, Stellmacher, Sauter und Gärtner.

Reichhaltiger Frühstück-, Mittags- und Abendtisch.

Vorzügliches Weiß- und Bairisch-Bier.

2 Villards. — Saal zu Versammlungen.

Fernsprech-Anschluß. Amt 9a, Nr. 578.

Allen Freunden und Genossen empfehle mein

Weiß- u. Bairisch-Bier-Lokal.

1 Saal zu Versammlungen und

2 Vereinszimmer stehen zur Verfügung.

Herrmann Wutke,

Friedrichsbergerstr. 24 pt.

Albert Auerbach,

er in S., Kottbuser Damm 7.

Schuh- und Stiefel-Lager

für Herren, Damen und Kinder.

Reelle Bedienung. — Feste Preise.

Empfehle Freunden und Genossen mein reich-

haltiges Lager von

Cigarren u. Tabake.

Dieselbst Filiale des Metallarbeiter-Verein-

und der Gürtler-Gilde. Haupt-Agentur der

Berliner Feuer-Versicherung.

Otto Klein

Kottbuser Damm 14, früher Ritterstr. 15.

Berein zur Regelung der gewerbl. Verhältnisse der Töpfer
Berlins und Umgegend.

Mittwoch, den 17. Dezember u., Abends 5 $\frac{1}{2}$ Uhr, in Feuersteins Salon,
Alte Jakobstr. 75

Außerord. General-Versammlung.

Tages-Ordnung:

1. Die fernere Gestaltung des Vereins event. Beratung des Statuts. 2. Abrechnung vom Stiftungsfest. 3. Verschiedene Vereinsangelegenheiten. — **Mitgliedsbuch legitimiert.**
NB. Bei der Wichtigkeit der Tagesordnung werden die Mitglieder ersucht, zahlreich und pünktlich zu erscheinen.

Fachverein der Tischler.

Am 1. Weihnachtsfeiertag, Vormittags 11 Uhr, im „Konzerthaus
Sanssouci“, Kottbuserstraße 4a:

Matinée.

Am 3. Weihnachtsfeiertag, in der **Brauerei Lips**, am Friedrichshain,
Nachmittags 5 Uhr:

Concert, Gesangsvorträge, Kinder-Weihnachtsbescheerung
und **BALL.**

Billets sind auf allen Filialstellen des Vereins und bei folgenden Vereinsmitgliedern zu haben: Apelt, Sebastiansstr. 27/28; Gerike, Laufbergerstr. 52, 3 Tr.; Wiedemann, Bendenstr. 2, vorn 4 Tr.; Wende, Wienerstr. 37, vorn 2 Tr.; Wichert, Grimmstr. 38, v. l. Keller; Feist, Stallschreiberstr. 43a; Nonien, Kreuzbergstr. 9, Querweg 3 Tr.; Ahrens, Kottbuserstr. 6a, v. 4 Tr.; Schula, Brüderstr. 42, v. 4 Tr.; Wiete, Adalbertstr. 9, v. 4 Tr.; Haberland, Reichenbergerstr. 161, v. 2 Tr.; Hoffmann, Straußbergstr. 36, Hof 4 Tr.; Rombow, Dieffenbachstr. 70, v. 2 Tr. bei Wehnte; Polengowski, Joffenerstr. 40, Hof part.; Witte, Invalidenstr. 21, v. 2 Tr.; Lenz, Dieffenbachstr. 67, v. 1 Tr. bei Walther; Kede, Frobenstr. 18, Hof 3 Tr. bei Schirmer; Boian, Wienerstr. 30, v. 4 Tr.; Meyer, Invalidenstr. 87, Hof 2 Tr.; Broie, Rixdorf, Berlinerstr. 114, 1 Tr.; A. Schmidt, Grüner Weg 105; J. Theurich, Chausseest. 76, v. 4 Tr.; Benschneider, Sorauerstr. 27; Rosenfeld (Neu-Weissenlee), Langhansstr. 100; G. Peters, Trestowstr. 29a; Hänsler, Schulstr. 51; Rogasch, Friedenstr. 89, 3 Tr.; Hein (Neu-Weissenlee), Charlottenstr. 56; Reichert, Fürbringergstr. 25, Hof 1, 2 Tr.; Brühns, Brangelstr. 61; Degler, Weigerstr. 40; Stens, Wörlstr. 71; Grunert, Wamensfelstr. 64, 2 Hof 4 Tr.; Koblentz, Adalbertstr. 96; Franz, Chorinerstr. 18.

Kolporteurs
gegen hohen Rabatt gerucht für die (im redaktionellen Theil) empfohlene

Freie Verlags-Anstalt.

In diesem Verlage erschienen:

1) **Die Jugend,** eine Schrift zur Unterhaltung und Belehrung für Söhne und Töchter

des arbeitenden Volkes. Herausgegeben von Dr. Bruno Wille.

1. (abgeschlossenes) Heft. Preis 20 Pf.

2) **Einsiedler und Genosse,** soziale Gedichte von Dr. Bruno Wille. Volks-

ausgabe. Preis 60 Pf.

Als **Weihnachts-Geschenke** sind diese Schriften dem geistig-strebenden

Proletariat, insbesondere den **Eltern**, warm zu empfehlen. Kauffragen und Bestellungen

beliebe man zu richten an die

Expedition der Freien Verlags-Anstalt, Berlin SO., Elisabeth-Platz 55.

Verlag v. Hans Cjermak, Wien, I., Am Bergl 1.

Am 15. Dezember erscheint das

Gedenklatt zur Arbeiter-

bewegung des Jahres 1890

künstlerisch ausgeführte Allegorie von Genossen

H. Kaeferle.

Preis: Für Deutschland, mit freier Postversendung

inkl. Emballage 0,90 Mk., 10 Exemplare 8 Mk.

Versendung an Unbekannte nur gegen Nach-

nahme. — Kolporteurs entsprechenden Rabatt.

Empfehle allen Freunden und Genossen

mein

Weiß- u. Bairisch-Bier-Lokal

auch passend zu Zahlstellen.

Oskar Schmidt

Gubenerstr. 59.

Rum, Bunsch, Glühwein

Flasche 1,50 Mk.

Jugwer, Pommeranzen, Luft

Bier 1.— Mk.

Mediz. Ungarwein Fl. 1,50 u. 2 Mk.

Roth- und Portwein Fl. 1,50 Mk.

empfehle

Franz Beyer

Prinzessinen-Strasse 15.

Filiale:

Elisabeth-Platz 47, Ecke der Waldemarstr.

Empfehle allen Genossen und Freunden meine

Glaserei u. Bildereinrahmung.

Besonders empfehlenswert als **Weihnachts-**

Geschenke: Sinsprüche, Gruppen-

bilder in sauberer und geschmackvoller Ein-

rahmung. **Lassale und Marx** in Lebens-

größe (Reizzeichnung) sauberster Ausführung u. s. w.

Um pünktlich liefern zu können, bitte die Be-

stellung rechtzeitig machen zu wollen. Bestellungen

nach Auswärts brieflich.

Karl Scholz

Brangel-Strasse 32 part.

Kranzbinderi u. Blumenhandlg.

von

J. Meyer

Nr. 1, Wiener Strasse Nr. 1,

(in der Ecke bei der Wartenfelsstraße).

Guirlanden 15 Pfg. pro Meter.

Doppeltbügelige Vordeckränge von 50 Pf. an.

Toppflanzen, Bouquets u. d. u. billig.

Bernsprecher, Amt IX, 9482.

H. C. David

80., Lauscherstr. 51 am Lauscher Platz

empfehle den Genossen seine selbstgefertigten

Herren-, Damen- und Kinder-Schirme.

Reparaturen gut und billig.

St. Peter und der Streikbrecher.

(Eine Legende.)

Ein Streikbrecher, hu, hu, hu!
Hand hier auf Erden keine Ruh;
Und wie er nun zu Petrus kam,
Der streng in's Bethör ihn nahm.
Dere Petrus sprach: „Was willst Du hier?
Du warst auf Erden keine Bier,
Du hast verlegt das Christenthum
Und nun im Himmel keinen Ruhm;
Wer will das Paradies gewinnen,
Der muß vor Allem stets sein Sinnen
Nur auf die Bruderliebe richten
Und niemals halten treu zusammen,
Die ängstlich kriechen auf dem Bauch;
Ein solcher Kriecher bist Du auch!
Der Herr, als er auf Erden ging,
War auch geachtet nur gering,
Er trat mit seinem Worte rein
Etwas nur für die Enterbten ein,
Drum soll'n die Armen alleweil
Zu ihrem eig'nen Seelenheil
Als Brüder halten treu zusammen;
Wer's nicht thut, den muß ich verdammen.
Und weil Du bist zu Kreuz gekrochen
Und hast zuerst den Streik gebrochen,
Berühm' ich laut Artikel vier,
Kraft meines heiligen Amtes hier,
Daß Du läßtst wieder auf der Stelle
Zum „reichen Manne“ in die Hölle.“

Der heilige Petrus drauf im Nu
Blies auf dem Schlüssel: „Du, hu, hu!“
Drei Teufel kamen: „Du, wu, wu!“
Und sprachen: „Herr, was wünschst Du?“

Herr Petrus sprach: „Hier den schleppt fort
Hinaus an einen sichern Ort,
Es ist ein ganzer arger Schächer,
Ein ganz gemeiner Streikbrecher!
Führt ihn hinweg zum finstern Hades,
In's Fegfeuer dritten Grades,
Und sedet ihn in Pech und Oel,
Zu strafen seine schwarze Seel!“

Und die Moral von dem Gedicht
Ist: „Breche niemals Streike nicht!
In Liebe, Treu' und Einigkeit
Dalt' zu den Brüdern jeder Zeit,
Dann wird Dich Petrus nie verdammen,
Du wirst ihm sein willkommen. Amen!“

Der Großvater.

Ich erinnere mich seiner nur dunkel und lange hielt ich ihn für einen höchst sonderbaren Menschen, der meiner kindlichen Einbildungskraft ehrerbietige Furcht einflößte. Erst mit den Jahren, als der ihn einhüllende Nebel zerfloß, verstand ich ihn, — verstand ihn, als er leider nicht mehr unter den Lebenden weilte. So geschieht es wohl oft, daß wir die uns umgebenden nächsten Menschen, mit denen wir leben, täglich zusammen sind, erst dann wahrhaft kennen lernen, wenn sie schon im Grabe ruhen.

Ich erinnere mich eines herrlichen Wintertages. Der Schnee schillerte silbern unter den Strahlen der Sonne, thaut und floß in einem Wasserstrahle vom Kirchturme herab, um die Pfägen flatterten Tauben und badeten in ihnen. Die Spazierer ließen ihr fröhliches Geschrei ertönen. Vor den Fenstern unseres Hauses ging jemand vorüber, schlug den Bärenpelz auseinander und athmete mit sichtlichem Wohlbehagen die vorzeitige frische Frühlingsluft ein.

Ich saß auf dem Fensterbrett, hatte die Füße nach türkischer Art über einander geschlagen und blickte auf die Straße, betrübt, daß man mich nicht spazieren gehen ließ. Dieses Bild des herrlichen, sonnigen Tages wird mir stets im Gedächtniß bleiben.

In's Zimmer trat die alte Njona¹⁾. Sie hieß Dmitrewna, ging beständig in sogenannten „Kotä“²⁾ einher, kleidete sich in dunkel punktirte Kattunstoffe und hatte einen „Poweunot“³⁾ auf, welcher auf der Stirn in zwei herumlatternde, nach verschiedenen Seiten gewundene Hörner auslief.

Dmitrewna gab mir einen Wink, vom Fenster herunterzukommen. Ich bildete mir ein, daß die Erlaubniß zum Spaziergange erteilt wäre und eilte auf sie zu.

„Pawluschka, weißt Du, was ich Dir zu sagen habe? Wir haben einen Gast bekommen!“ flüsterte sie mir geheimnißvoll zu.

In der Kindheit war ich immer, ich weiß selbst nicht warum, gegen Gäste eingenommen. Ich interessirte mich deshalb auch nicht im mindesten für diesen Besuch und fragte nur, wann wir spazieren gehen würden.

„Wollen Sie denn den Großvater nicht sehn?“ fragte Dmitrewna vorwurfsvoll.

„Wessen Großvater?“

„Wie wissen? Den Vater Ihrer Mutter.“

Die Mittheilungen über einen Großvater, den ich nie gesehen, von dem ich sogar niemals hatte sprechen hören, setzten mich in Erstaunen.

„Wo ist er denn?“ fragte ich.

„Er sitzt in der Küche. Ueber die Hintertreppe ist er gekommen. Ist ja auch in Bauernkleidung.“

Ich schaute auf Dmitrewna's aufgerissenen Mund. „Der Großvater“ in „Bauernkleidern“ — dies war alles so unwahrscheinlich, so seltsam, daß ich den brennenden Wunsch empfand, mich durch den Augenschein von der Wahrheit der eben gesagten Worte zu überzeugen.

Natürlich mußte ein Mensch in Bauernkleidern über die Hintertreppe kommen und in der Küche sitzen. Unser Hausmeister, Xenofont, — ein Mann von ungewöhnlicher Wichtigkeit, — war zu sehr von Achtung zu seiner grünen mit ungeheuren Metallknöpfen besetzten Livree und seinem Treppenhute durchdrungen, als daß er einen Menschen in Bauernkleidern die Haupttreppe hätte hinaufgehen lassen. Eben dieser Xenofont zog bei der Begrüßung meiner Mutter ehrerbietig den Hut und sprach: „Ich wünsche Ew. Excellenz einen guten Morgen“ und der „Großvater“ in „Bauernkleidung“ war doch Mamas Vater, — wie ging das also wohl zu?

Mit diesen Fragen wandte ich mich an Dmitrewna, doch konnte sie mir keinerlei Aufklärung geben. Zuckte nur mit den Achseln und sagte tief aufseufzend:

„Da hast Du's!“

Ich äußerte den lebhaften Wunsch, den Großvater zu sehn, da man uns Kinder aber nicht in die Küche hineinließ, so mußten wir zu irgend einem Hilfsmittel unsere Zuflucht nehmen. Dmitrewna erkannte eine List.

„Weißt Du, Pawluschka,“ flüsterte sie mir in obiger Art geheimnißvoll zu, „nach der Küche zu gehn, daran ist gar nicht zu denken: wenn es Mamaschen erfährt, befordert sie mich in die Ewigkeit. Wir wollen es so machen. Sie gehen in das leere Schlafzimmer, stellen sich hinter die Thür, öffnen dieselbe ein wenig, nicht ganz, nur so, daß eine Oeffnung bleibt, und durch diese sehen Sie durch! Ich gehe dann nach der Küche, öffne gleichsam absichtslos die Thür und auf diese Weise werden Sie alles sehn.“

Gesagt — gethan. Ich huschte in das Gemach, stellte mich neben die Küche und begann durch die Thürspalte zu schauen. Ich besinne mich, wie aufgereggt ich war; der geheimnißvolle Großvater war in meiner Einbildungskraft ein gewissermaßen sonderbares Wesen und seine Erscheinung selbst in unserm Hause verknüpft sich mit etwas Schrecklichem, die Zukunft Bedrohendem.

Dmitrewna ging an mir vorüber und öffnete weit die Thür. In dieser Entfernung überfah ich die ganze Fläche und in erster Linie auf einem Tabouret neben dem Küchentisch einen hochgewachsenen Greis mit langem, schwarzem Barte und ungewöhnlich lebhaften dunklen Augen. Er trug einen alten, an vielen Stellen gestickten, kurzen Pelz und hohe geschmierte Stiefel. Um den Hals hatte er einen einfachen Shawl geschlungen und auf den Knien lag eine große Pelzmütze, wie sie gewöhnlich die Kutischer tragen. Neben dem Großvater stand, den Rücken gegen den Tisch gelehnt, mit ausgestreckten Händen, unser Koch Silant, in Schürze und weißer Mütze. Der neben dem Herde stehende Mädchenjunge wusch in einem Waschbecken das Geschirr, schielte oft nach dem Großvater hinüber, pustete so eigenthümlich und zeigte die milchweißen Zähne. In die Küche tretend, grüßte Dmitrewna ehrerbietig und schweigend den Großvater, nahm dann ein Tabouret und setzte sich an den Tisch, das Gesicht der Thüre zugekehrt.

„Die Herrin bittet, ein Weilchen zu warten“, sagte sie. „Sie ist sogleich fertig.“

Der Großvater antwortete nicht, ja, schenkte sogar, schien es mir, dem Gesagten keine Aufmerksamkeit und setzte sein Gespräch mit dem Koch fort.

„Wie viele Bediente seid Ihr?“ fragte der Großvater.

„Ja, wieviel . . . des Herrn Diener, Fedor — eins, der Herrin Kammermädchen, Felsuscha — zwei, die Njona — drei, dann ich, der Kutischer und der Küchenjunge. Es werden wohl im Ganzen sechs sein . . . hm!“ (Der Großvater streichelte den Pelz seiner Mütze). „Du selbst bist woher?“

„Ich? Ich bin ein Soligalischer.“

„So ja. Ich war auch in Eurem Bezirk. Kennst Du das Kirchdorf Kowshowo?“

„Gott, das versteht sich von selbst — von uns sind es gerade 5 Werst bis dorthin . . . über den Fluß am Esenwald vorbei. . . Unser Kirchdorf ist Ananjowo.“

„Auch in Ananjowo war ich. Besinnst Du Dich auf Moissei Potapitsch? Kaum! Du bist noch sehr jung!“

„Ich bitte Sie, über 30 Jahre!“ erwiderte in belebendem Tone der Koch „und was Moissei Potapitsch betrifft, so erinnere ich mich seiner noch sehr gut. Er ist ein ganz kleiner Greis, der aus Sibirien zurückgekehrt ist. Seine Tochter ist mit Polikar Semjonowitsch, einem Gerber, verheirathet. Ein prächtiger Greis!“

„Wann gedenkst Du wieder in das Dorf zu gehen?“ fragte der Großvater.

„Ja, diesen Sommer werde ich bei der Herrschaft um eine Woche Urlaub bitten, — ich war schon lange

nicht dort. Doch ich weiß nicht . . .“ antwortete der Koch.

„Nun, wenn Du also im Dorfe sein wirst, so sei nicht faul, geh' zu Potapitsch hin und überbringe ihm meinen Gruß.“

Silant fuhr mit der Handfläche nachdenklich über das glatt rasirte Kinn.

„Und wie soll ich ihn . . . eigentlich . . . bestellen?“ fragte er.

„Sage nur: Iwan Moron grüßt.“

Der Großvater erhob sich und es zeigte sich, daß er von noch stattlicherem Wuchse war, als ich vermuthete.

„Geh' nur, Manuschka“, wandte er sich an Dmitrewna, „sage der Herrin: Meine Zeit ist sehr knapp bemessen.“

„Sofort, gnädiger Herr!“ erwiderte sie ehrerbietig und wandte sich zur Thüre.

Ich sprang aus meinem Versteck hervor und eilte in das Gastzimmer, wo meine Schwester mit der Puppe spielte.

„Weißt Du was, Natajscha?“ begann ich erregt zu erzählen. „Unser Großvater ist da. Er ist groß, hat einen schwarzen Bart und ist wie ein Bauer gekleidet.“

Natajscha machte große Augen.

„Hast Du ihn gesehen?“ fragte sie.

„Ja, er sprach in der Küche mit Silant. Und weißt Du, er kommt sofort hierher.“

Wie unerwartet diese Nachricht ihr auch sein mußte, so machte sie auf meine 5jährige Schwester doch gar keinen Eindruck. Sie wandte sich mit der größten Ruhe von mir ab, ergriff die Riesenpuppe, und sie nach sich schleppend, tanzte sie durch das Zimmer.

Jetzt kam auch die Mutter aus ihrem Boudoir heraus. Ihr Gesicht schien mir aufgereggt und die Augen verweint. Ich lief ihr entgegen und wollte ihr von dem wunderbaren Großvater erzählen, als derselbe plötzlich selbst in der Thüre erschien.

„Guten Tag, Lisa!“ sagte er.

Meine Mutter näherte sich ihm, er drückte ihr einen Kuß auf die Stirn.

„Sind Sie gesund, Papa?“ fragte sie.

„Nicht ganz“ antwortete er. „Und Du? Du siehst so bleich aus. Nach den Kindern frage ich gar nicht. Ich sehe ja, sie wachsen und gedeihen.“

„Sehen Sie sich, Papa“ sagte sie mit einladender Handbewegung.

„Ich habe keine Zeit, meine Liebe, ich habe keine Zeit. Ich komme nur für eine Minute und zwar in geschäftlicher Angelegenheit. Du weißt wohl schon? Immer daselbe, meine Liebe.“

„O mein Gott!“ flüsterte meine Mutter, mitleidig und ängstlich den Großvater anblickend.

„Hast Du 20 Rubel bei Dir? Aber sofort, diese Minute? Ich brauche sie nothwendig.“

„Ach, Papa, wie kannst Du nur? Mir thut das Herz so weh, so weh! . . . Ich schwebte in beständiger Angst.“

Der Großvater runzelte die Stirn.

„Ach, dummes Zeug! Fürchte nichts, Lisa!“

„Nicht für mich, Sie verstehen . . .“ begann die Mutter, sah dann nach der Ecke, wo die Schwester und ich mit weitgeöffnetem Munde standen, und sagte:

„Kinder, geht in Euer Zimmer! Spielt dort.“

Es blieb uns nichts anderes übrig als zu gehorchen, und wir entfernten uns sachte aus dem Gastzimmer. Was dann geschah, weiß ich nicht, aber als ich, von Neugierde gequält, wieder in's Gastzimmer trat — war der Großvater bereits fort. Die Mutter stand am Fenster und schaute auf die Straße. Ich näherte mich ihr. Sie drehte sich um (in den Händen hielt sie ein Taschentuch) umarmte und küßte mich leidenschaftlich; Thränen standen ihr noch in den Augen.

„Wo ist denn der Großvater?“ fragte ich.

„Fortgegangen, mein Herzchen!“ antwortete sie.

„Kommt er wieder?“

„Nein, er kommt nicht wieder.“

„Warum ist er in Bauernkleidung?“

„Es gefällt ihm so!“ erwiderte sie ausweichend.

Zu Mittag kam der Vater aus dem Departement nach Hause. Er war sehr heiter und scherzte mit uns, was bei ihm selten vorkam. Wir erzählten ihm natürlich, daß der Großvater bei uns gewesen. Er wurde plötzlich sehr ernst und blickte streng auf die Mutter.

Diese sah mit gesenkten Augen da.

„Ein unglaublicher Mensch!“ rief der Vater, die Serviette zusammenknitternd und fortwerfend, „ich glaube, daß er nicht mehr existirt.“

„Reißt er denn fort?“ fragte ich.

„Schweige!“ schrie er mir grimmig zu, wandte sich dann an die Mutter, fragte sie etwas in französischer Sprache. Jene antwortete.

„Dieses hättest Du unterlassen sollen!“ stieß er schneidend hervor. „Du weißt nicht, was daraus entstehen kann.“

Die Mutter sprach französisch, der Vater erwiderte heftig und jähzornig; sie sprachen sehr aufgereggt und die Mutter verließ unter Thränen den Tisch.

¹⁾ Kinderfrau.
²⁾ Lederne Bauernschuhe.
³⁾ Kopfpug russischer Frauen.

Dies alles war so anziehend geheimnisvoll, erweckte so sehr meine Neugierde, daß ich, wie gewöhnlich, wenn im Hause Dinge vorfielen, die ich nicht verstand, mich an Dmitrowna um Aufklärung wandte.

Aber auch diese wußte, wie es sich erwies, sehr wenig, doch unterließ sie nicht, mir dieses Wenige in geheimnisvoll flüsterndem Tone, immer nach der Thüre blickend, mitzutheilen. Ihren Erzählungen nach war der Großvater einst Offizier gewesen; es ereignete sich dann etwas, er wurde zum Soldaten degradirt und nach dem Kaukasus geschickt; dann tauchte er aber plötzlich in Sibirien auf. Es folgte eine Reihe phantastischer Abenteuer, die sie nicht geordnet erzählen und deren ich mich nicht deutlich erinnern konnte. Nur ein Umstand prägte sich mir seiner Originalität wegen ein: Der Großvater wurde plötzlich Kutscher und fuhr mit einem weißen Pferde, Waska genannt, durch die Stadt. Wozu der Großvater dies alles getrieben, konnte Dmitrowna mir nicht ordentlich erklären und ich selbst zu jener Zeit nicht verstehen.

In meinem Gedächtniß war er lange Zeit ein sagenhafter Mensch, der fortwährend etwas wie etwa einen Schatz suchte, sich deshalb auch immer verkleidet und vor den Menschen versteckt.

Schließlich entfiel mir ganz die Existenz „des Großvaters in Bauernkleidern“, umsomehr, als er sich nicht mehr bei uns zeigte und seiner niemals Erwähnung gethan wurde. Nach zwei, drei Jahren war die Mutter mehrere Tage lang sehr zerstreut, weinte viel, fuhr täglich ohne Wissen des Vaters aus und ließ sich, zurückgekehrt, lange Zeit nicht blicken.

Und siehe da, eines Morgens — es war im Winter — sagte mir die Mutter, daß der Großvater sehr krank sei, daß sie ihn besuchen und sich von ihm verabschieden wolle; wenn ich wolle, könnte ich sie begleiten.

Ich war natürlich sehr erfreut über die Gelegenheit, von Neuem den geheimnisvollen Großvater zu sehen, und vor Freude über das Versprechen umarmte und küßte ich stürmisch meine Mutter.

Wir traten aus dem Hause, nahmen eine Droschke, fuhren sehr lange und gelangten endlich zu einem sehr großen, düstern Gebäude mit kleinen Fenstern. Ich wollte gern wissen, was für ein Gebäude es sei und die Mutter nannte es Krankenhaus. Da ich nicht die geringste Vorstellung von einem Krankenhause hatte, so schaute ich mit der größten Verwunderung auf die Schildwache vor dem Thore, auf die Leute in Uniform, welche von der Mutter einen Schrein verlangten, sie von allen Seiten beschauten, zum Fenster tretend beriethen, die Mutter nach etwas fragten, und uns schließlich durch einen gewölbten Korridor führten, in welchem das Echo unserer Schritte dumpf wiederhallte, was mich sehr belästigte.

Wir gingen sehr lange, wendeten uns bald rechts, bald links und gelangten endlich in ein großes, helles Zimmer, in welchem eine Reihe Betten aufgestellt waren, auf denen Leute in Schlafmägen lagen. Unter ihnen fand ich, allerdings nur schwer, den Großvater heraus. Er war sehr heruntergekommen, ja, sahien sogar kleiner geworden zu sein, der Bart war ergraut, nur die schwarzen Augen erglänzten, wie früher.

Als er uns erblickte, freute er sich sichtlich, machte eine Anstrengung sich zu erheben, brächte meiner Mutter, wie gewöhnlich, einen Kuß auf die Stirn, während sie sich herabbeugte, um seine bleiche, welke Hand zu küssen. Dann zog er mich ans Bett heran und fuhr mir leicht streichelnd über die Haare.

„Danke Lisa, besten Dank!“ sagte er, nervös die äußersten Ecken der wollenen Decke mit den Fingern zerfütternd, „bitte, sey' Dich hierher.“

Sie wollte sich auf's Tabouret setzen, doch er wies auf das Fußende seines Bettes hin, ergriff ihre Hand und hielt sie lange mit beiden Händen fest.

(Schluß folgt.)

Die Bourgeoisie und die Contre-Revolution

von Karl Marx.

(Abdruck aus Nr. 165, 169, 170, 185 der „Neuen Rhein. Zig“.)

II.

Die deutsche Bourgeoisie hatte sich so trüg, feig und langsam entwickelt, daß im Augenblicke, wo sie gefährdend dem Feudalismus und Absolutismus gegenüberstand, sie selbst sich gefährdend gegenüber das Proletariat erblickte, und alle Fraktionen des Bürgerthums, deren Interessen und Ideen dem Proletariat verwandt sind. Und nicht nur eine Klasse hinter sich, ganz Europa sah sie vor sich. Die preussische Bourgeoisie war nicht wie die französische von 1789, die Klasse, welche die ganze moderne Gesellschaft den Repräsentanten der alten Gesellschaft, dem Königthum und dem Adel gegenüber vertrat, sie war zu einer Art von Stand herabgesunken, ebenso ausgeprägt gegen die Krone als gegen das Volk, oppositionslustig gegen beide, unentschlossen gegen Jeden ihrer Gegner einzeln genommen, weil sie immer beide vor oder hinter sich sah; von vornherein zum Verrath gegen das Volk und zum Compromiß mit dem gekrönten Vertreter der alten Gesellschaft geneigt, weil sie selbst schon zur alten Gesellschaft gehörte; nicht die Interessen einer neuen Gesellschaft gegen eine alte, sondern erneute Interessen innerhalb einer veralteten Gesellschaft vertretend; nicht an dem Steuerruder der Revolution, weil das Volk hinter ihr stand, sondern weil das Volk sie vor sich herdrängte; nicht an der Spitze, weil sie die Initiative einer neuen, sondern nur weil sie

die Kancüne einer alten Gesellschaftsepöche vertrat; eine nicht zum Durchbruch gekommene Schicht des alten Staats, durch ein Erdbeben an die Oberfläche des neuen Staats geworfen; ohne Glauben an sich selbst, ohne Glauben an das Volk, knurrend gegen oben, zitternd gegen unten, egoistisch nach beiden Seiten und sich ihres Egoismus bewußt, revolutionär gegen die Konservativen, konservativ gegen die Revolutionäre, ihren eigenen Stichworten mißtrauend, Phrasen statt Ideen, eingeschüchtert vom Weltsturm, den Weltsturm exploitirend, — Energie nach keiner Richtung, Plagiat nach allen Richtungen, gemein, weil sie nicht originell war, originell in der Gemeinheit — schächernd mit ihren eigenen Wünschen, ohne eigene Initiative, ohne Glauben an sich selbst, ohne Glauben an das Volk, ohne weltgeschichtlichen Beruf, — ein vermaledeiter Greis, der sich dazu verdammt sah, die ersten Jugendströmungen eines robusten Volkes in seinem eigenen altersschwachen Interesse zu leiten und abzuleiten — ohn' Aug! ohn' Ohr! ohn' Zahn, ohn' Alles — so fand sich die preussische Bourgeoisie nach der Märzrevolution am Ruder des preussischen Staates.

Die Vereinbarungstheorie, welche die im Ministerium Camphausen zur Regierung gelangte Bourgeoisie sofort als „breiteste“ Grundlage des preussischen contract social (Gesellschaftsvertrag) proklamirte, war keineswegs eine hohle Theorie; sie war vielmehr gewachsen auf dem Baun des „goldenen“ Lebens.

Die Märzrevolution hat den Souverän von Gottes Gnaden keineswegs dem Volkssouverän unterjocht. Sie hat nur die Krone, den absolutistischen Staat, gezwungen, sich mit der Bourgeoisie zu verständigen, sich mit ihr zu vereinbaren.

Die Krone wird der Bourgeoisie den Adel, die Bourgeoisie wird der Krone das Volk opfern. Unter dieser Bedingung wird das Königthum bürgerlich und die Bourgeoisie königlich werden.

Nach dem März giebt es nur noch diese zwei Mächte. Sie dienen sich wechselseitig als Bligableiter der Revolution. Alles natürlich auf „breitester demokratischer Grundlage.“

Das war das Geheimniß der Vereinbarungstheorie. Die Del- und Wollhändler, welche das erste Ministerium nach der Märzrevolution bildeten, gefielen sich in ihrer Rolle, die bloßgestellte Krone mit ihren plebejischen Fittigen zu deden; sie schwelgten in dem Hochgenusse, hoffähig zu sein und widerstrebend, von ihrem rauen Römerthum aus reiner Großmuth ablassend — von dem Römerthum des vereinigten Landtags — die Klust, welche den Thron zu verschlingen drohte, mit dem Leichnam ihrer ehemaligen Popularität zu verschließen. Wie spreizte sich der Minister Camphausen als Wehmutter des konstitutionellen Thrones. Der brave Mann war offenbar über sich selbst, über seine eigene Großmuth gerührt. Die Krone und ihr Anhang duldete widerstrebend diese demüthigende Protectorschaft, sie machte honne mine à mauvais jeu (gute Miene zum bösen Spiele) in Erwartung besserer Tage.

Die halb aufgelöste Armee, die für ihre Stellen und Gehalte zitternde Bureaucratie, der gedemüthigte Feudalstand, dessen Führer sich auf konstitutionellen Studienreisen befand,¹⁾ überblühten leicht mit einigen süßen Worten den Bourgeois Gentilhomme.²⁾

Die preussische Bourgeoisie war nomineller Besitzer der Herrschaft, sie zweifelte keinen Augenblick, daß die Mächte des alten Staats ohne Hinterhalt sich ihr zu Gebote gestellt und in ebenso viele devote Ableger ihrer eigenen Allmacht verwandelt hätten.

Nicht nur im Ministerium, in dem ganzen Umfang der Monarchie war die Bourgeoisie von diesem Wahn betauscht.

Die einzigen Heldenthaten der preussischen Bourgeoisie nach dem März, die oft blutigen Chikanen der Bürgerwehr gegen das bewaffnete Proletariat, fanden sie nicht in der Armee, in der Bureaucratie und selbst in den Feudalherren willig unterwürfige Helfershelfer? Die einzigen Kräfteanstrengungen, wozu sich die lokalen Vertreter der Bourgeoisie aufschwangen, die Gemeinderäthe — deren zudringlich servile Gemeinheit von einem Windischgrätz, Selachich und Welden³⁾ später in angemessener Weise bestritten wurde — die einzigen Heldenthaten diese Gemeinderäthe nach der Märzrevolution, ihre patriarchalisch-ernsten Warnungsworte an das Volk, wurden sie nicht angestaunt von den verstummten Regierungspräsidenten und den in sich gegangenen Divisionsgeneralen? Und die preussische Bourgeoisie hätte noch zweifeln sollen, daß der alte Groll der Armee, der Bureaucratie, der Feudalen, in ehrfurchtsvoller Ergebenheit vor dem sich selbst und die Anarchie zügelnden großmüthigen Sieger, der Bourgeoisie, erstorben sei?

Es war klar. Die preussische Bourgeoisie hatte nur noch eine Aufgabe, die Aufgabe, sich ihre Herrschaft bequem zu machen, die störenden Anarchisten zu beseitigen, „Ruhe und Ordnung“ wieder herzustellen und die Zinsen wieder einzubringen, die während des Märzsturms verloren gegangen waren. Es konnte sich nur noch darum handeln, die Produktionskosten ihrer Herrschaft und der sie bedingenden Märzrevolution auf ein Minimum zu beschränken. Die Waffen, welche die preussische Bour-

¹⁾ Der Prinz von Preußen, der nachmalige Kaiser Wilhelm, mußte vor der Wuth des empörten Volkes nach England flüchten und konnte nur zurückkehren, nachdem er zum Abgeordneten gewählt war und durch sein Mandat geschützt wurde. Camphausen stellte die Flucht als eine „Studienreise“ dar.

²⁾ Der Bürger als Edelmann.

³⁾ Die kontrerevolutionären Genier in Ungarn.

geoisie in ihrem Kampfe gegen die feudale Gesellschaft und deren Krone unter der Firma des Volks in Anspruch zu nehmen sich gezwungen sah. Affoziationsrecht, Pressefreiheit u. mußten sie nicht zerbrochen werden in den Händen eines bethörten Volkes, das sie nicht mehr für die Bourgeoisie zu führen brauchte und gegen sie zu führen bedenkliche Gelüste kund gab?

(Fortsetzung folgt.)

Hui, welche Verhehung!

Unsere Leser mögen selbst urtheilen. Wir wollen sie nicht beeinflussen.

Die „Monatsschrift für christliche Sozialreform“, herausgegeben von Freiherrn v. Vogelsang, druckt in ihrem siebenten Heft folgende zwei Berichte ab:

1. Aus Prohniß.

Die Vorgänge, die sich in den letzten Wochen in Prohniß abgepielt haben, veranlaßten uns, Nachforschungen zu pflegen, deren Resultat wir hiermit unseren Lesern vor Augen führen.

In Prohniß und Umgebung wird die Schneiderei nicht handwerksmäßig, sondern hausindustriemäßig getrieben, und zwar wird für Exporteure und für Großkonfektionäre gearbeitet.

Alles näht, Männer, Weiber, Kinder, Alt und Jung, gelernte Schneider, Tagelöhner, Bauern, kurz Alles, was dort lebt, näht.

Die Schneider haben vier bis sechs Lehrlinge, Gehilfen keine. Gearbeitet wird von 4 Uhr Morgens bis 11 Uhr Nachts, also durch 19 Stunden. Nicht genug damit. Zweimal in der Woche wird die ganze Nacht hindurch gearbeitet, wenn die Arbeiten dringlich sind und die Leute etwas „verdienen“ — verdienen! Welche Ironie! — wollen. Die Stoffe werden zugeschnitten aus der sogenannten „Fabrik“ geholt. Zwirn, Seide muß in der „Fabrik“ gekauft werden.

Zwei bis drei Familien wohnen in einer und derselben Wohnung, bestehend aus Zimmer und Küche! Kurz, das Elend ist unbeschreiblich, die Noth entseßlich. Um so wohler fühlen sich aber die „Unternehmer“.

Folgende Preise werden gezahlt für:

| | |
|-------------------------------------|-------------|
| ein großes Zeugjaco (Rod) | 10 fr. |
| „ kleines | 10 „ |
| eine große Zeughose | 12 „ |
| „ kleine | 6 bis 8 „ |
| „ große Weste | 12 „ |
| „ kleine | 6 bis 8 „ |
| einen ganzen Zeuganzug | 30 bis 35 „ |
| „ russischen Segelanzug | 35 „ |
| „ „ „ feinere Gattung | 45 „ |
| Lichte Baare: | |
| ein Sacco dem Dorfschneider | 30 „ |
| „ Stadtschneider | 35 bis 40 „ |
| einen Ueberzieher dem Dorfschneider | 60 „ |
| „ Stadtschneider | 70 bis 75 „ |
| eine Hofe | 18 „ |
| „ Weste | 18 „ |
| einen weißen Blauet-Ueberzieher | 30 bis 40 „ |
| eine weiße Hofe | 12 „ 15 „ |
| „ Weste | 12 „ 15 „ |

Ordinäre Röcke von Roden:

| | |
|--------------------------------------------------------------------|---------------------------|
| ein Roden-Jaquet mit 2 Reihen Knöpfen, wattirt, gesteppt, per Stüd | 40 bis 45 fr. |
| „ detto, sehr fein gearbeitet | 80 „ 90 „ |
| einen Reuzstoss, sehr fein gearbeitet | 80 „ 90 „ |
| Stoffarbeit, mittelfein: | |
| ein Sacco, in den Kermeln wattirt | 60 fr. |
| „ zweireihig, fein gearbeitet, für Winter | 1 fl. 15 „ |
| „ Anreihig, für Herbst (fingerbid) | 70 bis 80 „ |
| „ für Sommer | 60 „ 70 „ |
| einen kleinen Reuzstoss, fingerbid im Stoffe | 1 fl. 20 „ |
| „ detto, größer | 1 fl. 70 fr. bis 1 „ 80 „ |
| „ Winterrod, zweimal gesteppt, wattirt | 1 „ 60 „ 1 „ 80 „ |
| „ detto, reinste Qualität, Atlasfutter | 2 „ 20 „ |
| eine Stoffhose aus fingerbidem Stoff | 18 bis 20 „ |
| „ mittelfein | 30 „ 35 „ |
| „ feinste Gattung | 40 „ 45 „ |

Westen werden wie Hofen gerechnet, für einen schwarzen Rod elegam . . . 1 fl. 80 fr. bis 2 fl. — fr. eine schwarze Hofe oder Weste . . . 40 bis 45 „

Die Gehilfen bekommen zwei Drittel der Preise, welche die „Meister“ erhalten. Für ein Mittagessen werden 10 fr. bezahlt.

Am Sonntag Morgen, wenn die Wochenarbeit zu Ende ist, müssen die Lehrlinge noch den Fußboden in der Werkstätte aufreiben.

Die Unglücklichen fallen um wie die Mücken und schlafen mit der Bärstie in der Hand ein!

So entseßlich niedrig diese Preise schon sind, so giebt es „Unternehmer“, welche noch um ein Drittel von den obigen Preisen weniger zahlen.

So sieht es in Prohniß aus.

In Wien werden ähnliche Preise gezahlt. Anzüge für Knaben im Alter von zwei bis neun Jahren werden im Duzend gemacht und werden per Duzend mit 6 fl. bis 8 fl. 20 fr. bezahlt. Für eine Eisenbahn-Uniform werden 1 fl. 50 fr. bis 1 fl. 90 fr. bezahlt.

2. Aus Nürschan.

Als wir die Nachrichten von den in der Umgebung stattgehabten Krawallen erhalten hatten, bei welchen das Militär einschritt und zahlreiche Opfer fielen, bemühten wir uns, etwas über die in den Nürschauer Kohlenrevieren gebräuchlichen Lohnsätze zu erfahren. Mit vieler Mühe bekamen wir die nöthigen Auskünfte und Belege und säumen nun nicht, unseren Lesern das Ergebnis unserer Nachforschungen bekannt zu geben.

Zunächst haben wir zu bemerken, daß die Einholung von Informationen sehr schwierig ist, weil die Arbeiter sich ungemein hüten müssen, in den Verdacht zu kommen

hervorragende Rolle spielen. Morosini, Jay Gould's Vertrauens-Agent, „verdient“ eine Million; die Brüder Kodeseller haben mit dem Ankauf von Doll. 100 000 Northern Pacific Aktien und anderen Papieren mehrere Millionen „gemacht“, der „Bären“-Hauptmann Edison Gammas Doll. 1 Million. Die „Kleinen“, welche unter Doll. 500 000 gewonnen oder verloren haben, werden in der Sieges-, wie in der Verlustliste kaum erwähnt. Henry Billard soll heute um Doll. 9 Millionen ärmer sein, als er vor 4 Wochen gewesen, da man ihn auf Doll. 10 Millionen schätzte.

Es mag übertrieben sein, daß — wie ein New Yorker Börsen-Berichterstatter nach Chicago schreibt — Jay Gould dreißig Millionen Dollars aus dieser Affaire gegrabscht habe, den zehnten Theil der Gesamtabnahme aller Börsenpapierwerthe in New York seit letztem Juni. Aber das Eine wird allenthalben zugegeben, daß eine beträchtliche „Verschiebung“ stattgefunden, die Allerreichsten noch bedeutend reicher geworden und viele kleine Vermögen zum Teufel gegangen sind.

Denn 300 Millionen Dollars sind seit letztem Juni aus den Taschen der Mehrheit der Börsenjobber New Yorks in die einer kleinen Minderheit gewandert.

Das ist einmal ein tüchtiger Kud! So wird die soziale Revolution gemacht! Es leben Morosini, Gammas und Gould, und mögen sie noch viele ähnliche Geschäfte machen! Sie sind unsere Pioniere, die besten und arbeitssamsten Genossen, die wir haben können. Sie sollen nur „grabschen“, und wenn sie genug „gegrabscht“ haben, so werden wir schon ernten, was diese Edlen im Schweife ihres Angesichts säen.

Die Rücksichtslosigkeit des Kapitals gegen die Arbeiter.

Die gänzliche Nichtachtung von Leben und Gesundheit der Proletarier gegenüber dem Profit illustriert sich vielleicht am besten in dem brutalen Außerachtlassen der gewöhnlichsten und billigsten Vorsichtsmaßregeln. Der diesjährige Bericht der österreichischen Gewerbeinspektoren erzählt folgenden Fall — leider ist der betreffende Unternehmer nicht genannt und an den verdienten Pranger gestellt:

Ein anderer Fall sträflicher Sorglosigkeit betrifft den Unternehmer einer Metallwaaren-Fabrik, in welcher bei einem Fallwerk kurz nacheinander 4 Arbeiter auf ganz gleiche Weise an den Fingern verletzt wurden. Die Manipulation besteht einfach darin, daß der zwischen zwei vertikalen Gleitstangen sich bewegende Klotz (Fallgewicht) durch Auftreten des Arbeiters auf dem Fußhebel gehoben und das zu stanzende Metallstück mit den Händen in das Gefenke gelegt wird, worauf dann durch Heben des Fußes der Klotz niedersinkt. Die wiederholten Unfälle wurden nun dadurch veranlaßt, daß der Fuß in Folge der Glätte des Trittes vom Hebel abrutschte und der Klotz vorzeitig niedersank, bevor noch der Arbeiter seine Hände zurückziehen konnte. Der Unternehmer hätte bei einiger Ueberlegung den Fehler herausfinden und denselben durch Raufmachen des Trittes beseitigen können; er nahm jedoch ohne weiteres an, daß der Unfall jedesmal durch die Ungeschicklichkeit des Verletzten herbeigeführt wurde.

Das genügt. Um ein paar Groschen zu sparen, werden die gesunden Glieder der Arbeiter geopfert. Wieviel Groschen ist denn einem Unternehmer ein Finger eines Arbeiters werth? Die Rechnung ist einfach: Nehmen wir an, daß das Raufmachen des Trittes 50 Pfennige kostet, und daß der Unternehmer endlich beim fünften Mal dem Uebelstand abgeholfen hat, so finden wir, daß dem Unternehmer ein Arbeiterfinger 10 Pfennige werth ist.

André Gills Wahnsinn.

(Von Léon Cladel.)

Wo, wann und wie erhielt er den Hammer-schlag? So fragt sich häufig die Welt, wenn sie hört, daß Dieser oder Jener den Verstand verloren hat. Gestern, als man mich in dieser Weise fragte, in Betreff des bekannten Karrikaturenzeichners, den man eben im Asyl von Charenton untergebracht hatte, erinnerte ich mich, daß ich ihn schon einige Jahre zuvor verrückt gesehen hatte. Er irrte damals durch das von den guten Aposteln der Versailles terrorisirte Paris. Ich gebe wieder, was er mir nahe der Rue Soufflet erzählte, eines Abends, als die Mitraillen der Kurax¹⁾ im Garten des Luxembourg schubweise die bestiegten Bürger niedermähten, verurtheilt ohne Richterspruch und ohne Appellation.

„Der Tag neigte sich seinem Ende zu und ich hielt es nicht mehr aus. Es waren, mein Lieber, sechsund-dreißig Stunden, wo ich im Keller des Theaters de Cluny lebte oder vielmehr nicht lebte. Plötzlich klang das Echo von tausend freudlichen Stimmen an meine Ohren und ich kletterte auf einen Haufen von Dekorationsgegenständen, um zu versuchen, durch das Gitter eines Lustlochs zu beobachten, was draußen vorging. Ach! Ich werde das niemals vergessen! Mein Gehirn dreht sich um, wenn ich daran denke, und mein Kopf brennt! Später werde ich es vielleicht malen, dieses Bild! Stelle Dir vor, daß auf dem das Gebäude, in welches ich mich geflüchtet hatte, begrenzenden Trottoir etwa zwanzig von Kugeln zerfetzte Jücker (Kommunards) ausgestreckt lagen. Um ihre Körper belustigte sich Mac Mahon's und Galliffet's Soldateska mit folgendem Spiel: Sie ließen, nachdem sie lange gezielt hatten, ihre Bajonette in die verglasten und starren Augen der Kommunards fallen. Nicht jedesmal gelang es; manchmal glitt der Stahl von der Hirnschale ab und schlug dann mit dumpfem Ton, der mir durch Mark und Bein ging, auf den Asphalt, und man spottete laut lachend über den Ungeheueren.“

„Wenn aber gut gezielt war und die Spitze der blanken Waffe sich in das gebrochene Auge eines Todten bohrte, beglückwünschten alle Mitspielenden denjenigen ihrer Kameraden, der sich durch seine Geschicklichkeit ausgezeichnet hatte, und auf das in den Taschen des Hingerichteten gefundene und neben ihm hingelegte Geld zeigend, schrien sie: „Gewinner, Du wirst uns zu trinken bezahlen, Kerl!“ Und wirklich, man begab sich insgesammt

¹⁾ Diese Skizze ist im Almanach de la Question sociale enthalten.

²⁾ Kurax (Bauern) wurden von den Kommunards die Deputirten der in Versailles tagenden Nationalversammlung genannt, weil bei deren Zusammenlegung die ländlichen, monarchistischen Kreise das Uebergewicht über die fortgeschrittenen Städte hatten und es in jeder Weise ausnützten.

zu dem Weinhändler gegenüber und trank gleichgültig ein Glas, während die Stahlklinge noch im Auge der Leiche zitterte. Ja, mein Freund, das habe ich gesehen in letzter Woche; Ernst Bichio und Andere noch sahen es wie ich; ich habe den Triumph der Ordnung gesehen.“

Und plötzlich schauderte Gills, André Gills, und die Arme gegen den Himmel erhoben, das Gesicht verzerrt, Schaum vor dem Munde und das Auge voll Blut, stellte er sich vor mich hin, schreiend, oder vielmehr bellend, heulend wie ein zu Tode gekehrter Hund:

„Ah! Das ist Vergnügen; meine Damen, das ist Vergnügen. Thun Sie sich göttlich! . . .“

Wieder einmal unsere „nationale“ Schutzollpolitik.

Wie die Profiteure unter der Hochschutzzollpolitik des Exbismarck gemacht werden, davon bietet der Jahresbericht des „Hörder Bergwerksvereins“ ein hübsches Beispiel.

In der am 22. d. M. zu Köln stattgefundenen Generalversammlung dieser Aktiengesellschaft konstatirte der Vorsitzende Herr von der Zypen im Namen des Verwaltungsraths, bei dem genannten Unternehmen habe im letzten Geschäftsjahre die Fabrication von Schienen und Schwellen für das Inland einen Ueberschuß von 600 000 Mark, die für das Ausland aber einen Verlust von 360 000 Mark ergeben. Das zeigt also, wie die „Demokratische Correspondenz“ ausführte, erstens, daß die zollgeschützte deutsche Schienen- und Schwellenindustrie, beziehungsweise die Förder Werke, thatsächlich im Auslande nicht konkurrenzfähig sind, daß sie ferner, um ihren Produktionsüberschuß absetzen zu können, mit Verlust in's Ausland arbeiten, um aber diesen zu decken, einen um so höheren Preis im Inland verlangen müssen. Die Förder Werke haben per Saldo 240 000 Mark profitirt, ihre deutschen Konsumenten, das heißt im letzten Grunde die Arbeiter, die es ja bezahlen können, aber haben ihnen einen Profit von 600 000 Mark bezahlen müssen. Wer hat von den restlichen 360 000 Mark den Nutzen gezogen? Einen Theil das Ausland, welchem die Förder Werke die Schienen und Schwellen, trotz großer Frachtkosten, noch billiger abgegeben haben, als die ausländischen Werke es selbst vermochten, und den andern Theil der zollgeschützten Hände lange Kette, durch welche das Rohmaterial gegangen ist, bis es seine letzte Form, die der Schiene oder Schwelle, angenommen hat, die armen deutschen hungernden Unternehmer. Der Fall der Förder steht durchaus nicht einzeln da. Wie Förder arbeitet, so arbeitet auch Bochum, und wie Bochum, so Krupp, und wie Krupp so auch die Anderen. Krupp z. B. verlangt für die Tonne Stahl-schienen von der königlichen Eisenbahndirektion Frankfurt a. M. 144 Mk., während er sie den rumänischen Bahnen trotz der ganz bedeutenden Frachten, franko Galatz, um einen erheblich geringeren Preis, 111 Mark 60 Pfennige, anbietet. Das nennt man Patriotismus: die deutschen über's Ohr hauen und mit dem Profit die Konkurrenz im Ausland unterbieten.

Es lebe der Patriotismus!

Berliner Arbeiter-Bibliothek. 2. Serie.

Sammlung Sozialpolitischer Flugschriften.

Soeben erschien Heft 8:

Fort mit dem Dreiklassen-Wahlssystem in Preußen.

Von Max Schippel-Berlin.

36 Seiten. Preis 20 Pfennig.

Jedes Heft der „Berliner Arbeiter-Bibliothek“ ist einzeln zu beziehen. Die Preise sind niedriger gestellt wie bei allen anderen Unternehmungen.

Bestellungen richtet man an die be-annten Kolporteurs oder an die

Expedition der „Berliner Arbeiter-Bibliothek.“

Berlin 80., Elisabeth-Ufer 55.

Kolporteurs gesucht und gebeten, sich an die Expedition zu wenden. Hoher Rabatt.

64. Waldemar-Strasse 64.

Schuh- u. Stiefelwaaren-Lager

von Ernst Grossmann.

Große Auswahl in Herren-, Damen- und Kinder-Schuhen
Reelle Bedienung. und Stiefeln jeder Art. Billige Preise

Empfehle meinen werthen Freunden und Genossen sowie den Lesern dieses Blattes mein

Cigarren-Geschäft.

Carl Lehmann,

Brunnenstr. 83, dicht am Humboldtthor.

Brillenreiniger!

Einfach, praktisch und elegant, versendet franko gegen Einsendung von M. 1.—, 1.50 oder 2.— in Briefmarken
Alois J. Zürcher,
St. Gallen (Schweiz).

Die seit 1877 bestehende, weltbekannte

Uhrenfabrik

von

MAX BUSSE

157. Invaliden-Strasse 157, neben der Markthalle,

verkauft jetzt sämtliche Uhren zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Für jede Uhr wird reelle Garantie geleistet.

Große Abschlüsse mit Pforzheimer und Hanauer Fabrikanten ermöglichen derselben Firma den Verkauf von

Gold-, Silber-, Granaten- und Korallenwaaren

zu fabelhaft billigen Preisen.

Spezialität: Ringe.

Reparaturen an Uhren und Goldsachen werden auf das Gewissenhafteste ausgeführt.

Rassalle-, Marx-, Bebel-, Liebknecht-, Singer-Röspfen

als Cigarrenspitze, echt Weerschaum à 1,50 Mk. u. besser. Dieselben (Stereoskop) in Weichspitze à Dyd. 3 Mk., auf Pfeifenkopf à 1 Mk., ganze Pfeifen s. j. Preis, als Schlipnadel in Perlmutter à 1,25 Mk., als Broche von Eisenstein à 2 Mk. B. Günzel, Brunnenstr. 157.

Im Verlage der „Magdeburger Volksstimme“ ist soeben erschienen und für Berlin durch die Buchdruckerei von Maurer, Werner & Co., 80., Elisabeth-Ufer 55, zu beziehen:

Die Entschädigungsansprüche der Arbeiter bei Unfällen.

Zusammenstellung der nach den Entscheidungen des Reichsversicherungsamtes den Verletzten bewilligten Rentenläge, umfassend die Zeit vom 1. Juli 1886 bis 13. Juli 1889, nebst Einleitung enthaltend die wesentlichsten Bestimmungen des Unfallversicherungs-Gesetzes. Alphabetisch nach Berufsgruppen geordnet.

Herausgegeben von Hans Müller.

Preis 30 Pfg. Für Kolporteurs hohen Rabatt.